Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 8. **Freitag den 10. Januar 1902.** 9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 8 Januar 1902

Der Reichstag hat heute seine Pforten wieder geöffnet und mit der Berathung des Etats begonnen, die in ihrer ersten Lesung sonst gewöhnlich schon vor Weihnachten erledigt worden war. Der Reichsschatzsekretär Frhr. v. Thielmann leitete die Verhandlungen mit dem üblichen Finanzexposee ein, das in diesem Jahre nicht kurzweiliger und verständlicher ausfiel als in den früheren Jahren. Die Finanzlage ist ungünstig, aber die Matrikularbeiträge werden nicht erhöht, sondern es werden neue Schulden gemacht. Werden neue Einnahmequellen nothwendig, so werden Bier und Tabak bluten müssen. Die durch die Krise hervorgerufene Arbeitslosigkeit streifte Herr v. Thielmann nur obenhin, sie ist ja auch der Regierung nicht so wichtig, daß sie ausführlicher darauf einzugehen sich gemüßigt fühlen könnte. Der erste Redner aus dem Hause war der konservative Abg. Graf v. Stolberg. Er lieferte insofern bestellte Arbeit, als er auf den Dreibund und die Chamberlainschen Aeußerungen über den 70er Krieg einging und so dem Grafen Bülow zu seiner wohl vorbereiteten Rede den Angelpunkt lieferte. Graf Bülow sprach diesmal nicht so phrasenvoll, wie bei früheren Anlässen. Er wandte sich gegen England, ohne Chamberlain persönlich zu beleidigen, in überraschend scharfer Weise und heimste dafür starken Beifall auf der Rechten des freilich ganz miserabel besuchten Hauses ein. Gegen seine Aeußerungen über den Dreibund ist nicht allzuviel einzuwenden. Hält man den Dreibund aber für so werthvoll, dann ist nicht einzusehen, wie man seine Grundlagen durch die jetzt inaugurirte Zollpolitik nach der wirthschaftlichen Seite hin so stark gefährden kann. Nach dem Reichskanzler nahm unser Genosse Dr. Südekum das Wort zu einer mehr als zweistündigen Rede. Dr. Südekum trat zum ersten Mal als Etatsredner auf; man begegnete ihm bei den bürgerlichen Parteien mit der Nichtachtung, die in lauter Privatunterhaltung ihren Ausdruck findet. Im Anfang ging deshalb Manches verloren, aber recht bald wußte sich unser Genosse die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu erzwingen. Die Ausführungen über die Krise und ihre Folge, welche den weitesten Raum in seinen Ausführungen einnahmen, waren nicht minder interessant, wie die allgemeinen politischen Betrachtungen, die er an unsere innere und äußere Politik knüpfte. Den Chinafeldzug, die Affäre Feilitzsch, die Wegnahme der astronomischen Instrumente, den Sühnegang des Prinzen Tschun und vieles Andere unterzog er abfälliger Kritik. Mit ätzendem Spotte und pointereicher Satire wußte er den Zickzackkurs der Regierung, die Hansdampfthaten des neuesten Kurses zu beleuchten. Zwei Militärbevollmächtigte, ein baierischer und ein preußischer, traten auf, um die Affaire Feilitzsch zu beschönigen. Herr Tirpitz bestritt, daß die deutsche Regierung von den deutschen Panzerplattenfabrikanten über dem Löffel barbiert worden sei. Dann wurde die Weiterberathung auf Donnerstag vertagt.

---

112. Sitzung. Mittags 2 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf v. Posadowsky, Frhr. von Thielmann, Möller, Tirpitz, Staatssekretär v. Köller, später v Bülow.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung mit einem herzlichen Neujahrsgruß an die Abgeordneten.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Reichshaushaltsetats.

Reichsschatzsekretär Frhr. von Thielmann: Der Aufschwung der letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts hat einer Depression Platz gemacht, die in zahlreichen Bankerotten in die Erscheinung getreten ist. Solche Ereignisse lassen natürlich auch die Reichfinanzen nicht unberührt. Vor der Krisis waren die Reichseinnahmen in einem erfreulichen Steigen begriffen, das jetzt nicht in diesem Maße anhalten dürfte. Die Zölle und Verbrauchssteuern brachten 1900/01 eine Einnahme von 896 Millionen. Für das laufende Jahr erwarten wir trotz Erhöhung der Steuern nur eine Gesammteinnahme von 909 Millionen (Reichskanzler Graf Bülow betritt den Saal.) Hätte die durchschnittliche Steigerung der Einnahmen wie in den letzten sechs Jahren vorgehalten, so hätten wir für 1902 fünfzig Millionen mehr veranschlagen können. An eine Erhöhung der Matrikularbeiträge ist bei der schlechten finanziellen Lage der Einzelstaaten nicht zu denken. — Während wir in den letzten Jahren aus den Zöllen und Verbrauchssteuern eine höhere Einnahme erzielten, als wir geschätzt hatten, haben wir für das verflossene Jahr die Schätzung nicht erreicht. Für 1902 erwarten wir einen Einnahmeausfall auch bei der Zuckersteuer. Der Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben wird sich nur durch einen Anleihebedarf von 182 Millionen Mark ermöglichen lassen. (Die weiteren Ausführungen des Schatzsekretärs bleiben, da der Redner mit sehr leiser Stimme spricht, auf der Journalistentribüne vollkommen unverständlich.) Die ungünstige Lage wird verschärft, führt Redner weiter aus, durch die vielfach hervorgetretene Arbeitslosigkeit, die bereits eine Anzahl von Kommunalverwaltungen veranlaßt hat, die in Aussicht genommenen öffentlichen Bauten und Arbeiten in beschleunigtem Tempo ausführen zu lassen. Das Gesammtbild der finanziellen Lage ist ein so unerfreuliches, daß wir auf neue Einnahmequellen sinnen müssen. Sollten diese einmal nothwendig sein, so dürften wahrscheinlich Bier und Taback in erster Linie in Betracht kommen.

Graf Stolberg-Wernigerode (k.): Das wirthschaftliche Leben verläuft stets in einer Wellenbewegung und es ist erwünscht, daß die einzelnen Wellenberge und -thäler nicht zu hoch resp. zu tief werden. Der letzte hinter uns liegende Wellenberg war allerdings sehr hoch und dementsprechend ist das Thal in dem wir uns jetzt befinden, leider sehr tief. Der industrielle Aufschwung war zu schnell, als daß die Landwirthschaft ihm hätte folgen können. Infolge der Ungleichmäßigkeit der Entwicklung entstand die Arbeitslosigkeit in den Städten und die Leutenoth auf dem Lande Beiden Theilen würde geholfen, wenn man jetzt die überflüssigen Industriearbeiter auf das Land zurückführen könnte. Die Krisis hat zu einer Reihe von Bankrotten geführt; eine Reform der Aktiengesetzgebung müßte vor allen Dingen das Publikum schützen. Die Krisis hat natürlich auch ihren Einfluß in der Aufstellung des Etats geäußert und sie mag Veranlassung geben zu einer erneuten Regelung des Verhältnisses der Reichsfinanzen zu denjenigen der Einzelstaaten. Eine Erhöhung der Matrikularbeiträge könnte höchstens von Preußen und Bayern ertragen werden. Der Etat weist uns auf Ersparnisse hin; diese müßten vom Bundesrathe oder besser vom Reichsschatzsekretär im Verein mit dem Reichstag gemacht werden. Praktisch werden sich aber sehr schwer im vorliegenden Etat Abstriche machen lassen. Wir werden daher an neue Einnahmen für das Reich denken müssen. Ich denke dabei an den Zolltarif. Wir sind ganz einverstanden mit einer Verwendung der Mehrerträgnisse zur Wittwen- und Waisenversorgung. Sollte aber der Zolltarif nicht zustande kommen, so müßten wir uns nach anderen Reichseinnahmen umsehen. Bei der schlechten wirthschaftlichen Lage ist die günstige auswärtige Lage umso erfreulicher. Vor allem freuen wir uns über das freundschaftliche Verhältniß zu Rußland. Die Treibereien gegen den Dreibund werden hoffentlich keinen Erfolg haben. Lebhaft begrüßt haben wir den guten Ausgang des Chinafeldzuges. Wir verdanken ihn unserer diplomatischen Taktik, der sehr geschickten militärischen Oberleitung und damit unseren braven Truppen. Diese erste Probe, die unserer Armee seit 1870 gestellt war, hat sie glänzend bestanden. Die bedauerlichen Angriffe im Inlande haben sich als grobe Unwahrheiten und Uebertreibungen erwiesen Aber auch im Ausland hat man grobe Beschuldigungen gegen die Truppen von 1870/71 erhoben. Im ganzen deutschen Volke haben die Beschuldigungen des Herrn Chamberlain tiefste Entrüstung hervorgerufen. In keinem Lande der Welt ist die Armee und das Volk so innig miteinander verwachsen, und wer das deutsche Heer beleidigt, beleidigt das deutsche Volk. Wir müssen den Etat bis zum April fertig stellen, sonst würde ein Provisorium geschaffen; das führt aber nur zu einer Verdunkelung unseres Bewilligungsrechtes. Ich habe mich darüber mit Mitgliedern mehrerer Fraktionen verständigt und hoffe, daß es zu einer Einigung kommt. Hoffentlich zeigt der nächste Etat ein freundlicheres Bild, als der diesjährige. (Beifall rechts.)

Reichskanzler Graf v. Bülow: Der Herr Vorredner hat in seinen Ausführungen eine Aeußerung berührt, die vor einiger Zeit ein englischer Minister gemacht hat. Wir alle werden uns darüber einig sein, daß, wenn sich ein Minister gezwungen sieht, seine Politik zu rechtfertigen, er wohl daran thut, das Ausland aus dem Spiele zu lassen. Will er aber doch fremdländische Beispiele heranziehen, dann muß man es mit großer Vorsicht thun, sonst läuft man Gefahr, fremde Gefühle zu verletzen. Das ist aber umso bedauerlicher, wenn es einem Minister passirt gegenüber einem Lande, das mit dem seinigen stets gute Beziehungen unterhalten hat, deren ungetrübte Fortdauer dem Interesse beider Theile gleichmäßig entspricht. Es war durchaus begreiflich, wenn in einem Volke, das mit seinem Heere so innig verwachsen ist, wie das deutsche Volk, das allgemeine Gefühl sich auflehnte gegen den Versuch, die sittliche Grundlage unserer nationalen Einheitskämpfe zu entstellen. Das deutsche Heer steht aber viel zu hoch und sein Wappenschild ist viel zu blank, als daß es durch schiefe und ungerechte Urtheile berührt werden könnte. Von so etwas gilt das, was Friedrich der Große einmal sagte, als man ihm von einem Manne sprach, der ihn und die preußische Armee angegriffen hatte: „Laßt den Mann gewähren und regt Euch nicht auf, er beißt auf Granit!“ Der Herr Vorredner hat auch hervorgehoben, daß es gewisse Leute gegeben habe, die den Dreibund begraben wollten. Der Dreibund aber erfreut sich noch immer des besten Wohlseins, und ich denke und hoffe, es wird ihm so gehen, wie solchen Personen, die fälschlich todtgesagt werden und nun erst recht lange leben. (Heiterkeit.) Ueber die Natur und das Wesen des Dreibundes bestehen ja vielfach unzutreffende Vorstellungen. Der Dreibund ist nicht offensiv, sondern defensiv, er ist nicht agressiv, sondern er ist in hohem Grade friedlich; er verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart und sichert die Zukunft. Der Dreibund schließt auch gute Beziehungen seiner Theilnehmer zu anderen Mächten nicht aus, und ich halte es nicht für richtig, wenn in den letzten Tagen ein kleiner Theil der deutschen Presse anläßlich der französisch-italienischen Abmachungen eine gewisse Unruhe an den Tag gelegt hat. In einer glücklichen Ehe muß der Gatte auch nicht gleich einen rothen Kopf bekommen, wenn seine Frau mit einem anderen eine unschuldige Extratour tanzt. (Gr. Heiterkeit). Die französisch-italienischen Abmachungen über gewisse Mittelmeerstraßen gehen gar nicht gegen den Dreibund. Im Uebrigen können wir nur der Weiterentwickelung der Dinge mit um so größerer Ruhe entgegensehen, als die Lage heute doch eine wesentlich andere ist als 1879, wo Fürst Bismarck mit dem Grafen Andrassy die Grundlage zum Dreibund im deutsch-österreichischen Vertrage legte. Damals trieben wir nur eine europäische Politik, heute umspannt die Politik aller großen Mächte den ganzen Erdball 1879 waren der große Staatsmann Fürst Bismarck und der große Feldherr Graf Moltke darüber einig, daß Deutschland sich einrichten müsse auf die damals vielleicht nahe Gefahr eines europäischen Krieges. Heute ist die Situation eine weniger gespannte. Das hat verschiedene Ursachen. Zunächst hat die seit 30 Jahren von uns betriebene Friedenspolitik beruhigend gewirkt. Vor 30 Jahren war die Ansicht noch ziemlich verbreitet, das deutsche Reich würde eine kriegerische Politik treiben, ähnlich wie sie das napoleonische Kaiserreich zweimal getrieben hat. Die Vertreter dieser Ansicht haben sich aber gründlich getäuscht. Wenn heute irgend Jemand von einer kriegslustigen Taktik des deutschen Reiches sprechen würde, so würde eine solche Verleumdung glatt zu Boden fallen. (Sehr gut! rechts). Der Dreibund ist für uns keine absolute Nothwendigkeit, aber ein sehr werthvolles Bindemittel zwischen Staaten, die durch ihre geographische Lage, ihre historischen Traditionen darauf angewiesen sind, gute Nachbarschaft zu halten. Wenn das so steht, und damit will ich schließen, so müssen wir Deutschland auch weiter so stark erhalten, daß wie jetzt unsere Freundschaft für Jeden werthvoll, unsere Feindschaft für Niemand gleichgiltig ist. (Lebhafter Beifall rechts, im Zentr. und b. d. Natlib.)

Dr. Südekum [(SD), wegen der im Hause herrschenden Unruhe schwer verständlich]: Trotz der ungünstigen Finanzlage zeigt der Militär- und Marine-Etat das übliche Wachstum. Hier wäre die beste Gelegenheit zum Sparen. Die Einzelstaaten empfinden die finanzielle Unsicherheit sehr schwer. Der sächsische Finanzminister, Herr v. Watzdorf, hat das Reich als lästigen Kostgänger der Einzelstaaten bezeichnet. Diese Klagen Jeremiä wären aber nicht nöthig gewesen, wenn man sich nicht die Agrarier als Kostgänger großgezogen hätte. Graf Stolberg hat darauf hingewiesen, daß durch die erhöhte Inanspruchnahme der Einzelstaaten durch das Reich die partikularistische Gesinnung zunehmen müsse. Dieser Widerstand der Einzelstaaten hat weniger finanzielle Gründe, er ist vielmehr eine Reaktion zum Theil der besten Elemente in den Einzelstaaten gegen die preußische Pickelhaube. (Sehr wahr! bei den Soz.) Schatzsekretär Thielmann scheint auf die 150 bis 200 Millionen Ueberschüsse aus den erhöhten Getreidezöllen zu spekuliren. Zu einer Wittwen- und Waisenversorgung für die Arbeiter werden diese Ueberschüsse jedenfalls nicht verwandt werden. (Oho! im Zentrum) Eine solche große sozialpolitische Gesetzgebung kann doch unmöglich auf die unsichere Basis schwankender Zollüberschüsse gestellt werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dem vorjährigen Etat war eine schriftliche Darstellung der wirthschaftlichen Lage vom Schatzsekretär beigegeben. Würde die Regierung dies heute thun, so würde sie uns eins der besten Propagandamittel gegen ihren Zolltarif in die Hand geben. Wir würden diese Darstellung im ganzen Volke verbreiten — auch ohne 12000 Mark Subvention. (Oho! rechts. Sehr gut! bei den Soz.) Vielleicht hat der Schatzsekretär deshalb die Darstellung unterlassen, weil er sonst eine Art aesthetischer Armeleutekunst getrieben hätte, die oben nicht beliebt ist. (Heiterkeit links.) Wie haben sich die Herren in ihren Prophezeiungen anläßlich der Berathung der letzten Flottenvorlage getäuscht. Neunundneunzig Prozent der Bevölkerung leben heute in den elendesten Verhältnissen. Daran sind nicht zum wenigsten die Syndikate schuld, die sich als besonders schädlich erwiesen haben. Besonders das Kohlensyndikat hat mit der Hinauftreibung der Preise kolossale Volksausbeutung getrieben. Und ähnlich unheilvoll haben auch gewisse Elemente der Hochfinanz gewirkt. Ich erinnere an jenen Herrn, der dem Oberhofmeister der Kaiserin, Frhrn. von Mirbach, nahestand und an den Wahlspruch: „Ehrlich im Handel, christlich im Wandel.“ Allen diesen Leuten gewährte die korrumpirte bürgerliche Presse Unterstützung. In der Kommission für das Börsengesetz erklärte ein Redakteur der „Kreuzzeitung“, daß regelmäßige Gratifikationen an die Börsenvertreter der Zeitungen durchaus gang und gäbe seien. In Dresden wurde ein ganzes Fälschernest ausgenommen, wobei die ganze bürgerliche Presse vom Regierungsblatt dem „Dresdener Journal“ an bis zu den unqualifizirbaren „Dresdener Neuesten Nachrichten“ auf einer Linie der Korruption stand. Von einer Verfolgung der bürgerlichen Redakteure aber, die sich gegen das Börsengesetz vergangen hatten, ist nicht die Rede. Neben der Presse trägt die Institution der Aufsichtsräthe die Hauptschuld an diesen Zuständen. Ein Kommerzienrath Hahn in Dresden ist in 24 Gesellschaften Aufsichtsrathsmitglied. Bei Schuckert in Nürnberg haben die Herren sich Tantiemen bewilligt, bevor noch eine Dividende festgesetzt war. Mitglieder von Berghehörden sind zugleich Aufsichtsräthe von Privatgesellschaften. Wie leicht können hier Privatinteressen mit den Interessen des Staates kollidiren. Die Gesetze des Bourgeoisstaates sind natürlich auf solche kapitalistischen Auswüchse eingerichtet. Während die Arbeiter durch die Krachs schwer geschädigt werden, sucht sich die Bourgeoisie auf andere Weise zu salviren. Die Steuerhinterziehungen betrugen im einem Lausitzer Bezirk 35,8 Proz. des ganzen Steuersolls. Gegenüber dem großen Nothstand der Arbeiter wären sozialpolitische Maßnahmen der Regierung sehr am Platze, aber die Aufwendungen für sozialpolitische Zwecke sind in dem diesjährigen Etat wieder sehr gering. Der größte Arbeitgeber des preußischen Staates, Herr v. Thielen, ist sofort bei Eintritt der Krise der sinkenden Tendenz der Löhne gefolgt. Reich und Staat haben sich fast überall gegenüber der Arbeitslosigkeit völlig passiv verhalten, ja die Einzelstaaten erschweren durch polizeiliche Chikanen entgegen dem Vereins- und Versammlungsgesetz das Koalitionsstreben der Arbeiter und damit ihr Streben nach sozialer Besserung. Bei dem großen Glasarbeiterstreik erließ der Amtshauptmann von Dresden eine Verfügung, wonach das sog. Streikpostenstehen oder „jede dem ähnliche Handlungsweise“ mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Gefängniß bis zu 14 Tagen zu bestrafen sei. Diese Verfügung steht im Widerspruch mit der Rechtsprechung des Reichsgerichts. Das System der schwarzen Listen wird in sächsischen Fabriken mit großem Raffinement geübt, ebenso auch auf der kaiserlichen Werft in Kiel. Dort ist bei einzelnen Arbeitern vermerkt: „ist oft krank“, „soll niederträchtig sein“ usw. Auch das Wort „Frechheit“ spielt eine große Rolle. Das sind die Zustände in einem Betriebe, der angeblich zu den mustergiltigen gehört. Zu den Maßnahmen der angeblich sozialpolitischen Regierung gegenüber den Arbeitern gehört auch, daß den ausländischen Arbeitern der Eintritt in die Gewerkschaften verboten wird. Gerade durch den Eintritt dieser Arbeiter aber würde sich ihre Lebenshaltung verbessern und eine Menge Lohndrücker wären beseitigt. Die Zulassung der ausländischen Arbeiter in die Gewerkschaften wäre auch die beste Germanisirungspolitik, die die Regierung treiben könnte. Hand in Hand damit geht der immer auswachsende Absolutismus, der sich in der Statuirung einer höfischen Aesthetik, im Falle Spahn oder im Verhältniß des Landesherrn zur Stadt Berlin zeigt. Der

Kadavergehorsam, der unter diesem Absolutismus großgezogen wird, hat sich so recht in der Affäre des General Spitz gezeigt. Der militärische Geist befindet sich in latentem Kriegszustande mit den bürgerlichen Ansichten. Wie es mit dem militärischen Ehrgefühl bestellt ist, hat die Anstellung des früheren bayrischen Hauptmanns v. Feilitzsch in der preußischen Armee gezeigt. Diesem Manne wurde nach dem Chinafeldzuge, in dem er sich durch Soldatenmißhandlungen unmöglich gemacht hatte, die Wiederaufnahme in die bayerische Armee verweigert, trotzdem erhielt er den rothen Adlerorden, und wurde in der preußischen Armee als Hauptmann angestellt Ein weiterer Ausfluß des Militärgeistes sind die Duelle. Erst vor kurzem soll der Kaiser eine Rede gehalten haben,

Präsident Graf Ballestrem: Ich bitte Reden Sr. Majestät, die nicht im „Staatsanzeiger" gestanden haben, hier nicht in die Erörterung zu ziehen.

Dr. Südekum: Im „Staatsanzeiger" hat allerdings nur das Dementi gestanden. In enger Verbindung mit der Reaktion stehen auch die Ausschreitungen des Polizeigeistes. Erst kürzlich versuchte die Berliner Polizei, ehrliche Arbeiter zu Verräthern zu machen. Die Beschlagnahme unserer Weihnachtsnummer ist die neueste Tät dieses Polizeigeistes. Wie kann Wohlwollen gegen die Presse aufkommen bei einem System, das einen Fall Bredenbeck hat entstehen sehen. Auch in Bezug auf die auswärtige Politik können wir nicht in das Lob des Grafen Stolberg einstimmen. Das Chinaabenteuer hat für uns mit einem erheblichen Defizit abgeschlossen und der Schädigung unserer Reputation im Auslande. Durch den Chinafeldzug hat unser Prestige gelitten, die Sühnemission hat gründlich hinweingeschlibbert. (Heiterkeit.) Wer hier schließlich den Kotau gemacht hat, ist eine andere Frage. Der Sühneprinz hat sich jedenfalls recht gut aus der Affaire gezogen. Graf Waldersee hat in China nicht die Rolle gespielt, die ihm von seinen Lobrednern zugeschrieben wurde. Die Pekinger Instrumente hat man schließlich der Regierung zur Verfügung gestellt, diese scheute aber die hohen Transportkosten und hat sie uns überlassen. Ich habe mich in der Seele geschämt und nicht geglaubt, daß unsere verantwortliche Stelle diese Wegnahme gutheißen würde, die uns mit dem napoleonischen Hordenthum auf eine Stufe stellt. Graf Bülow hat den Dreibund eine Ehe genannt, es ist aber ein dreieckiges Verhältniß. (Große Heiterkeit.) Daß übrigens mit dem Auslande nicht alles so in Ordnung ist, wie es Graf Bülow darstellt, ist allgemein bekannt. Die Chamberlainschen Unverschämtheiten begegnen allgemeiner Ablehnung. Ich vermisse aber einen Protest unserer Regierung, daß sich England über die Abmachungen der Haager Friedenskonferenz hinweggesetzt hat. Die Entrüstung gegen die bekannte Chamberlainsche Aeußerung ist ja sehr wohlfeil. Den Alldeutschen aber möchte ich sagen: Wer so gegen Unterdrückung fremder Nationen ist, der sollte das auch im eigenen Lande thun. Also auch das Bild der auswärtigen Politik ist kein erfreuliches. Unser Prestige hat gelitten und die Freundschaft des Sultans und des Fürsten von Monako ist dafür kein Aequivalent. (Große Heiterkeit.) Graf Ballestrem hat einmal gesagt, die Regierungen haben immer Vernunft; für die ernste Politik hat dieser Satz aber keine Geltung. Unsere innere wie äußere Politik ist ein Gemängsel von Zufälligkeiten, von plötzlichen Aufwallungen und eine Häufung von empfindlichen Blamagen. Vom Standpunkt des Allgemeinwohls bin ich berechtigt, der Regierung unser Mißtrauen auszusprechen. (Lebh. Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Bayerischer Militärbevollmächtigter von Endres: Gegen den Vorwurf der Feigheit, den der Vorredner gegen einen Offizier erhoben hat, muß ich entschieden protestiren. Der Vorredner ist noch viel zu jung (Oho! Rufe b. d. Soz.) und hat unsere große Zeit nicht miterlebt. In der Affäre Feilitzsch besteht zwar zwischen der bayerischen und preußischen Regierung eine Differenz, aber bei unserer Kameradschaftlichkeit auf Leben und Tod kann die Verschiedenheit der Anschauung in einem einzelnen Falle kein großes Gewicht beanspruchen. Wenn die Sozialdemokratie der bayerischen Regierung im Falle Feilitzsch Recht giebt, so denke ich dabei immer an den Spruch: Quidquid id est timeo Danaos, et dona ferentes. (Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen.) (Große Heiterkeit.)

Staatssekretär v. Tirpitz erklärt es für unrichtig gegenüber einer Aeußerung des Abg. Dr. Südekum, daß ein deutscher Panzerplatten-Fabrikant an Amerika Schiffsplatten billiger verkauft habe, als an Deutschland.

Persönlich bemerkt

Dr. Südekum (SD): Es ist unwidersprochen geblieben, daß Hauptmann v. Feilitzsch sich geweigert hat, ein Dorf zu erstürmen, mit der Motivirung, die erste Kugel sei für ihn bestimmt. Er hat es also an dem entschlossenen Muth fehlen lassen, von dem Sie behaupten, daß ihn alle deutschen Offiziere haben.

Generalleutnant von Heringen und Bayerischer Bundesrathsbevollmächtigter von Endres bestreiten demgegenüber, daß dem Hauptmann v. Feilitzsch jemals ein solcher Befehl ertheilt sei. Gegen die Zeitung, die die Behauptung zuerst aufgestellt hat, sei bereits das Strafverfahren eingeleitet.

Hiernach wird ein Vertagungsantrag Dr. Bachem (Z.) angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der preußische Landtag wurde am Mittwoch Mittag im weißen Saale des Berliner Schlosses von dem Ministerpräsidenten Grafen von Bülow durch Verlesung der üblichen Thronrede eröffnet. Was über den Etat und die Finanzlage darin gesagt wird, haben offiziöse Federn schon vor Wochen mit fast denselben Worten verkündet: die Ungunst der allgemeinen Lage sei auf die Gestaltung der Staatsfinanzen nicht ohne Einfluß geblieben, trotzdem aber werde der Etat in seinen Einnahmen und Ausgaben balanziren. Zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der preußischen kleinen und mittleren Beamten sollen neue Mittel in den Etat eingestellt werden. Ebenso soll das Eisenbahnwesen eine Verbesserung erfahren. Die Thronrede kündigt ferner einen Gesetzentwurf für Wegebau an und gedenkt der angeblich schwierigen Lage der Landwirthschaft in den östlichen Landestheilen. Von erheblicherem politischen Interesse sind in der Thronrede jedoch die Wendungen, die sich mit der Kanalvorlage und der Polenfrage beschäftigen. Der Passus über die Kanalvorlage lautet wörtlich:

Die Regierung Seiner Majestät des Königs erachtet die Ausgestaltung unserer wasserwirthschaftlichen Verhältnisse im Interesse der Landeskultur und des Verkehrs fortdauernd als ein dringendes Bedürfniß für alle Theile des Vaterlandes. Sie wird Ihnen seiner Zeit eine neue Vorlage unterbreiten.

So gesprächig die Thronrede auch sonst ist, in Bezug auf die Kanalvorlage, die seit Jahren schon die Gemüther heftig erregt, erweist sie sich, wie man sieht, sehr zugeknöpft. Seiner Zeit! Das kann heißen: demnächst, noch in dieser Session; es kann aber auch heißen: in einigen Jahren. Es ist ein Wechsel ohne Datum! In Abgeordnetenkreisen deutet man, wohl nicht mit Unrecht, die Aeußerung dahin, daß die Kanalvorlage in dieser Session nicht eingebracht werden wird. Die agrarischen Kanalgegner können triumphiren!

Sehr pathetisch lautet die Aeußerung über die Polenfrage:

Die Verhältnisse in den doppelsprachigen Landestheilen des Ostens der Monarchie haben eine Gestalt angenommen, welche die ernsteste Aufmerksamkeit der Regierung erheischt. Es ist eine Frage der Selbsterhaltung für den preußischen Staat, in seinen östlichen Provinzen dem Deutschthum die politische und wirthschaftliche Stellung zu erhalten, auf welche es durch seine lange, unter der weisen Fürsorge der hohenzollernschen Fürsten geleistete Kulturarbeit gerechten Anspruch erworben hat. Die königliche Staatsregierung wird die Pflichten, welche ihr die Pflege des Deutschthums im Osten und die Abwehr staatsfeindlicher Bestrebungen auferlegen, mit Festigkeit und Stetigkeit erfüllen. Sie zählt dabei auf die wirksame und furchtlose Mitarbeit der deutschen Bevölkerung in jenen Landestheilen und nicht minder auf die Unterstützung des gesammten Volkes, das ein Zurückdrängen deutscher Sprache und Sitte als einen Angriff auf die nationale Ehre und Würde empfindet.

Trotz der vielen Worte sind in der Thronrede die Mittel selbst nicht angegeben, mit denen man die Bestrebungen der Polen zu bekämpfen gedenkt. Infolgedessen haben die Nationalliberalen bereits eine Interpellation eingebracht, in welcher sie sich nach den Maßregeln erkundigen, welche die Regierung zu ergreifen gedenkt.

Ein Rohtabaks-Handels-Monopol empfiehlt der als agrarischer Agitator bekannte Gutsbesitzer Vibrans-Calvörde in der „Dtsch. Agrar-Ztg." Herr Vibrans will den ganzen Rohtabakshandel in die Hände einer Reichsbehörde legen. Er meint, daß Händler, Bauern, Fabrikanten und Fiskus damit zufrieden sein würden. „Einige Schwierigkeiten", die die Verzollung des ausländischen Tabaks bieten würde, könnten sehr leicht dadurch beseitigt werden, daß das Handelsmonopol auch auf diesen ausgedehnt wird. Um die Ausfuhr inländischer Fabrikate aufrecht zu erhalten, werden die Fabriken unter Steuerkontrolle gestellt; „Schwierigkeiten bietet dieses Verfahren durchaus nicht," versichert Herr Vibrans. Vielleicht fühlen sich die Leiter des Bundes der Landwirthe durch die Darlegungen ihres Freundes Vibrans so angeregt, daß sie seine Pläne in Form eines Antrages im Reichstage einbringen. Die Zolltarifkommission hat genügend Zeit, um außer dem Antrage Gamps auf Einführung der gleitenden Skala bei den Getreidezöllen auch noch andere ebenso geniale Vorschläge zu berathen.

Der neueste Duellmord. In der „Jenaischen Ztg." ist eine angeblich authentische Darstellung des Duells in Jena erschienen, welches die bisherigen Darstellungen im Wesentlichen bestätigt und keinen Zweifel darüber läßt, daß der Zweikampf wiederum aus einer ganz gewöhnlichen Rempelei entstanden ist. Mit Recht betont die „Nationalztg.", daß dieses Duell abermals ein Schlag ins Angesicht aller Sittlichkeits- und Rechtsbegriffe ist: „Auf welcher Seite bei dem Konflikt der größere Theil der Schuld war, kann ganz dahingestellt bleiben; wenn Leute, gleichviel wer und was sie sind, sich betrinken, einander dann anrempeln, wörtlich beleidigen und hauen, so gebührt ihnen eine entsprechende gerichtliche oder disziplinarische Strafe; die Zumuthung an die öffentliche Meinung aber, anzuerkennen, daß in solchen Vorgängen ein berechtigter Anlaß zur Bethätigung besonderer „standesgemäßer" Ehrbegriffe vermittelst Verletzung der Gesetze liege, ist, je nach dem Ausgange, lächerlich oder empörend." — Ueber die Frage, ob etwas und was geschehen ist, um den Zweikampf zu verhindern, besteht noch keine Uebereinstimmung. Die „Jenaische Ztg." schreibt:

Es habe „auf Seiten der Zivilisten in dem Ehrengericht, das aus zwei ehemaligen Studenten und drei Offizieren bestand, die lebhafteste Bemühung, die sehr schweren Bedingungen der Forderung zu mildern und den Säbel als Waffe an Stelle der Pistole zu setzen, bestanden. Leider blieben diese Bemühungen ohne den wünschenswerthen Erfolg. Und so endete denn beim dritten Kugelwechsel auf zehn Schritte Distanz der Zweikampf mit dem Tode des Studenten."

Es ist nicht recht klar, was für ein „Ehrengericht" hier in Thätigkeit getreten sein soll. Der militärische Ehrenrath hat auch bei Konflikten zwischen Offizieren und Zivilpersonen die Verpflichtung, möglichst auf einen Ausgleich hinzuwirken. Was er zu diesem Zwecke gethan hat, ist bisher unbekannt geblieben.

Der zum Tode verurtheilte ehemalige Dragonerunteroffizier Marten aus Gumbinnen, welcher sich gegenwärtig im Festungsgefängniß zu Danzig befindet, wurde in letzter Zeit wiederholt dem dortigen Kriegsgericht vorgeführt, um in Gegenwart eines militärischen Zeugen mit seinem nach Danzig gekommenen Vertheidiger Rücksprache zu nehmen. Wie verlautet, soll Marten äußerlich hart mitgenommen sein, auch ein finsteres, verschlossenes Wesen zur Schau tragen. Das ist gewiß kein Wunder, wenn man bedenkt, daß der Mann am 20. August zum Tode verurtheilt ist, jetzt schon beinahe ein halbes Jahr auf die Entscheidung seines Schicksals wartet. Wie wir bereits meldeten, wird der erste Senat des Reichsmilitärgerichts in Berlin am 11. ds. Mts. über die von Marten im Krosigk-Prozeß eingelegte Revision verhandeln.

Hauptmann und Militärpfarrer. Bei einem Feldgottesdienst des sächsischen Leibgrenadier-Regiments im Mai 1897 hatte der Divisionspfarrer Dr. Kühn eine Rede gehalten, in der er mit scharf strafenden Worten auf die Unzucht im Heere zu sprechen kam, bei der die Vorgesetzten den Untergebenen mit schlechtem Beispiel vorangingen. Jetzt nun, also nach vier Jahren, erfuhr Dr. Kühn durch einen Artikel der „Dresdener Rundschau", damals habe ein Hauptmann des Regiments unmittelbar nach dem Gottesdienst seine Leute antreten lassen und zu ihnen gesagt: „Was der freche Dachs gesagt hat, ist nichts wie Unsinn, niemand hat sich darum zu kümmern." Nach Erkundigungen Dr. Kühns sollte jener Hauptmann, der jetzige Major von Tschammer-Osten in Zittau gewesen sein, an den er deshalb mehrere Briefe schrieb, durch welche sich dieser beleidigt fühlte. Da weiter Dr. Kühn anderen Geistlichen gegenüber von dem Vorfall gesprochen und ihn als den betreffenden Hauptmann bezeichnet hatte, während v. Tschammer-Osten sich nicht mehr des Vorfalles erinnern konnte, veranlaßte der Letztere die Stellung des Geistlichen vor das Kriegsgericht in Dresden wegen Beleidigung. Während der Verhandlung stellte es sich heraus, daß Major v. Tschammer sich in seiner Ansprache jener ihm in den Mund gelegten Ausdrücke nicht bedient, sondern gesagt habe, die Predigt sei nicht zum Erbauen gewesen, und der Geistliche müsse deshalb bestraft werden. Das Kriegsgericht sprach Dr. Kühn frei, d es ihm den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Inte essen) zubilligte.

Eine landwirthschaftliche Studienreise nac Amerika. Der „Schlesischen Zeitung" zufolge theilte i einer Dienstag in Breslau stattgefundenen Versammlun des Bundes der Landwirthe Freiherr von Loen au Nieder-Biesnitz mit, er werde vom Kaiser nac Amerika entsendet, um die dortige Landwirthschaft und ihre Nebenzweige zu studieren. — Es ist woh anzunehmen, daß es sich hierbei nicht um einen persönliche Auftrag des Kaisers, sondern um eine staatlich Mission handelt. Dann wird aber die Frage gestell werden, warum damit nicht der landwirthschaftlich Attaché bei der deutschen Botschaft in Washington betrau wird.

Als neue Absonderlichkeit im Gumbinner Mordprozeßverfahren erfährt die „National-Zeitung", daß die Staatsanwaltschaft selbst als Hauptgrund für die Revision des den Sergeanten Hickel freisprechenden Urtheils — neben zwei unbedeutenden Ausstellungen gegen das Verfahren — die Ungesetzlichkeit der Besetzung des Gerichts geltend macht! Dies ist im September geschehen; im August aber hatte dieselbe Staatsanwaltschaft von diesem ungesetzlich besetzten Gerichte die Verurtheilung der beiden Angeklagten verlangt und die des einen auch erreicht!

Argentinische Freihändler und deutsche Schutzzöllner. In Bonn fand dieser Tage eine Zentrumsversammlung statt, in der die Abgg. Rugenberg, Becker, Hauptmann und Pingen die „Nothwendigkeit" höherer Landwirthschaftszölle betonten, wobei Herr Pingen als den größten Feind des neuen Zolltarifs das im Ausland angelegte deutsche Kapital bezeichnete. Nach einem Berichte der „Köln. Volksztg.", den man wohl als zuverlässig gelten lassen kann, hat dieser Zentrumsmann dann weiter noch wörtlich gesagt:

„Selbst im Ministerium säßen Leute, die meilenweite Strecken in Argentinien ihr eigen nennen und die ein großes Interesse daran haben, sich Deutschlands Kundschaft zu erhalten. Höhere Zollsätze für die Landwirthschaft halte er für erstrebenswerth, ohne auf dem demagogischen Standpunkte zu stehen: Alles oder nichts. Ob der Exportindustrie noch mehr geholfen werden könne, sei fraglich; der Landwirthschaft könne und müsse geholfen werden."

Herr Pingen wird sich der Verpflichtung nicht entziehen können, auch noch die Personen öffentlich mit Namen zu nennen, die er im Auge gehabt hat. Uns ist über die argentinischen Besitzungen deutscher Minister oder Staatsbeamter nichts bekannt, trotzdem glauben wir annehmen zu dürfen, daß der deutsche Grundbesitz unserer Regierungsmänner den angeblich argentinischen an Werth und Ausdehnung um vieles übertrifft.

Die „Strafpreußen" kommen! Nach dem „Pos. Tagebl." wird die Versetzung je eines Bataillons Infanterie nach Schrimm und Wreschen erfolgen. Diese Meldung wird von maßgebender Seite mit dem Hinzufügen bestätigt, daß sofort mit der Errichtung von Baracken begonnen wird und daß nach Fertigstellung derselben voraussichtlich die Verlegung erfolgen dürfte. — Selbstverständlich ist auch diese Maßnahme nur geeignet, die Polen in ihrem Widerstande gegen die verkehrte Politik der preußischen Regierung zu bestärken.

Kleine politische Nachrichten. Die freisinnige Volkspartei hielt Mittwoch im Abgeordnetenhause vor Beginn der Sitzung eine Besprechung ab. Es wurde beschlossen, den Eisenbahnunfall bei Altenbeken zum Gegenstande einer Interpellation zu machen. Die Nichtbestätigung Kaufmanns als Berliner Bürgermeister soll beim Etat zur Sprache gebracht werden. — Die Verhandlungen über den Entwurf einer neuen Maß- und Gewichtsordnung sind, wie offiziös gemeldet wird, noch nicht zum Abschluß gelangt. Sobald dies geschehen ist, wird der Entwurf den betheiligten Kreisen zur Aeußerung zugängig gemacht werden. — Der Bund der Landwirthe wird nach der „Deutsch. Tageszeitung" seine Generalversammlung im Zirkus Busch am Montag, den 10 Februar, abhalten. — Zur Affäre Endell wird dem „Berl. Tagebl." aus Posen geschrieben: Endell hat zwei seiner Gegner, darunter Herrn v. Tiedemann-Seeheim, gefordert, doch sollen beide Gegner die Forderung abgelehnt haben. Sehr richtig, denn durch ein Duell würde gar nichts bewiesen werden. — Die Marineverwaltung wird dem „Hann. Cour." zufolge die Forderung für den gesunkenen Kreuzer „Wacht" aus „Rücksichten auf die Finanzlage des Reiches" erst in den nächstjährigen Etat einstellen. Wie gnädig von der Marineverwaltung! — In Breslau fordert der Baukrach immer mehr Opfer. So hat die Baufirma Moritz Kirschstein ihren Konkurs anmelden müssen. Ferner hat der Maurermeister Baier infolge von Verlegenheiten seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht. — Den Differenzeinwand hatte ein Gymnasialoberlehrer in Neiße gegen einen Bankier in Glatz erhoben. In Folge der Erhebung des Differenzeinwandes durch mehrere Kunden wurde der Konkurs des Bankhauses herbeigeführt. Jetzt ist der Oberlehrer nach der „Bresl. Ztg." in den Ruhestand versetzt worden. — Ein oberschlesisches Hüttenwerk erhielt dieser Tage den Auftrag, 500 Tonnen Eisenbahnmaterial nach Indien zu liefern: der beste Beweis, daß man seitens Englands die deutschen Waaren nicht, wie gerüchtweise verlautete, boykottirt hat. — In einem Variete in Köln kam es Dienstag zu einer großen englandfeindlichen Kundgebung, als ein Mimiker König Eduard und Kitchener darstellte. Aus allen Theilen des Saales ertönte lautes, anhaltendes Zischen und Pfeifen Erst als der Darsteller die Masken Krüger's und Dewet's zeigte, erhob sich ein Beifallssturm, der kein Ende nehmen wollte. — Die Neuwahlen für die belgische Kammer finden nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." am 25. Mai statt. — Wie „Wolffs Bureau" lakonisch meldet, ist der Ausstand der Metallarbeiter in Barcelona beendet. — In Niutschwang (Mandschurei) fanden zwischen Mannschaften des amerikanischen Kriegsschiffes „Vicksburg" und russischen Soldaten Schlägereien statt.

Spanien.

Die Pfaffenseuche. Daß das arme Spanien, selbst nachdem ihm das Glück zu Theil geworden ist, seine Kolonien los zu werden, sich noch immer nicht erholen kann, ist zum guten Theil der ruinösen Pfaffenseuche zuzuschreiben, die materiell und geistig an dem Marke des Volkes zehrt, es aussaugt und seinen kulturellen Aufschwung lähmt. Spanien ist ja seit jeher das Eldorado der Pfaffen gewesen, es zählt gegenwärtig, trotz der seinerzeitigen Dezimirung der Klöster noch immer **154 517** Geistliche, Mönche und Nonnen. Da Spanien ca. 18 Millionen Einwohner zählt, entfällt demnach auf je 120 Einwohner — die Säuglinge eingerechnet — ein geistlicher Parasit. Für diese 154 000 Müssiggänger zahlt allein die Staatskasse jährlich 70 Millionen

Pesetas! Die Gesammt-Unterhaltungskosten durch das Volk dürften sich wahrscheinlich auf mehrere Hundert Millionen belaufen, giebt es doch nach der „Frankf. Ztg." in Madrid Pfarrer, deren Einkommen 100 000 Pesetas übersteigt. Den 70 Millionen Ausgaben für die Kirche stehen nur je 12 Millionen für die gesammte Rechtspflege und den öffentlichen Unterricht gegenüber! Und bekanntlich verlangen die Volksschullehrer schon seit dem Jahre 1897 rückständige Gehälter im Betrage von 10 Millionen!

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Wie „Reuters Bureau" aus Ngutu, den 6. Januar, meldet, ziehen sich die Buren abermals an der Grenze des Zululandes zusammen. Eine Abtheilung steht bereits dicht am oberen Unonuyana, eine zweite Abtheilung passirte Nondweni nachmittags, sie rückt gegen Inkandhla vor. Die Buren ziehen Erkundigungen ein bezüglich der Besatzungen in Helpmakaar und Pomeroy, sie sind, wie gemeldet, im Besitze von zwei Pompomgeschützen. — In Durban trafen Dienstag 300 im Laufe der letzten Monate gefangene Buren ein, weitere 750 wurden für Mittwoch erwartet. Dieselben werden sämmtlich nach St. Helena transportirt werden.

Amerika.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe. Mittwoch Vormittag fand in einem Tunnel der New-York Zentraleisenbahn bei der 56. Straße und der Park-Avenue ein Zusammenstoß zwischen einem von Norwalk kommenden Personenzuge der New-York—Newhaven—Kartford-Eisenbahn und einem Lokalzug der New-York—Karlem-Zweiglinie der Zentraleisenbahn statt. Der letztere Zug fuhr auf den ersteren auf, wobei sich die Wagen ineinanderschoben. Die zertrümmerten Wagen geriethen in Brand. Vorläufig wurden 28 Todte gezählt, die fast unerkennbar sind, sowie zahlreiche Verwundete. Nach den letzten Berichten sollen nur 15 Personen, was zwar auch noch genug ist, ihren Tod bei dem Zusammenstoß gefunden haben.

Die Revolution in Venezuela gewinnt nach einer Meldung des „New-York Herald" immer mehr an Stärke. Neunzig Prozent der Bevölkerung sollen dieselbe direkt oder indirekt unterstützen.

Der Konflikt zwischen Chile und Argentinien. Das Bankhaus de Bary u. Co. in Antwerpen hat, der „Frkf. Ztg." zufolge, von dem Präsidenten der Argentinischen Republik General Roca folgende Depesche erhalten: „Alles ist zur Zufriedenheit beider Länder erledigt." — Danach ist an der gütlichen Beilegung des Konflikts wohl nicht mehr zu zweifeln.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 9. Januar.

Die Preßkommission hat aus Anlaß eines gegebenen Falles beschlossen, daß Ansagen von Komitee-Sitzungen u. s. w. nicht mehr im Briefkasten des „Lübecker Volksboten" veröffentlicht werden sollen.

Die Verläumdung der Sozialdemokratie hat sich das Amtsblatt anscheinend zur Lebensaufgabe gemacht; es kann nicht leben, wenn es nicht verläumdet. Fast jede Nummer des Blattes enthält eine Anzapfung auf die Sozialdemokratie. Wir halten es nun für vollständig überflüssig und zwecklos, uns über solche Verläumdungen mit dem Amtsblatt in eine Polemik einzulassen, sintemalen das Blatt, wie die Erfahrung gelehrt hat, selbst die derbsten moralischen Ohrfeigen, die ihm unsererseits bereits wiederholt applizirt worden sind, ruhig einsteckt. Wir hatten auch nicht die Absicht, auf die neueste, unter dem Titel: „Kann der Arbeiter sparen?" erfolgende Anzapfung zu reagiren. Der Umstand aber, daß das Amtsblatt in diesem Artikel ihm zweifellos bekannte Thatsachen verschweigt, lediglich um verläumden zu können, veranlaßt uns, das Blatt nochmals an den Pranger zu stellen. In seinem Artikel wird versucht, unsere Behauptung, der Arbeiter könne infolge des geringen Verdienstes nur wenig oder gar nichts ersparen, durch das Steigen der Sparkasseneinlagen zu widerlegen. Das Blatt verweist darauf, daß bei der hiesigen Spar- und Anleihe-Kasse der Bestand der Spareinlagen in zehn Jahren um 3 Millionen und die Summe der neu belegten Gelder in demselben Zeitraum um reichlich 1 Million Mark gestiegen sei. Das Amtsblatt verschweigt, daß seit ca. 2 Jahren diese Sparkasse die einzigste Kasse ist, bei welcher nach einer Senatsverordnung Mündel- und Verwaltungsgelder ꝛc. belegt werden dürfen. Dieser Theil der Einlagen, der sich in früheren Jahren auf 2 Kassen vertheilte, macht einen ganz erheblichen Prozentsatz der Steigerung aus, sodaß man also, ohne weitere Angaben, schlußfolgern kann, daß die Steigerung in der Neubelegung von Geldern, sowie auch in den Einlagen bei der hiesigen Spar- und Anleihekasse hauptsächlich auf die vermehrte Belegung von Mündel- und Verwaltungsgeldern zurückzuführen ist. — Nun zum Vorschuß- und Sparverein, der gleichfalls dem Amtsblatt zur Beweisführung dient. Auch bei dieser Kasse ist eine Steigerung der Einlagen um $3^1/_3$ Millionen, der neu belegten Gelder um vielleicht 1 Million zu verzeichnen. (Nach dem Amtsblatt beträgt diese letztere Steigerung, jedenfalls infolge eines Druckfehlers, ca. 12 Mill. Mark). Diese Steigerung ist aber ohne Frage darauf zurückzuführen, daß bei diesem Verein auch Giro-Conten eröffnet worden sind. Die Geschäftsleute haben also dort ihr Geld auf Conto belegt und können gegen Checks jederzeit das gewünschte Geld erhalten. Rechnet das Amtsblatt diese Giro-Conten-Inhaber vielleicht auch zu den Sparern? Der Logik eines Amtsblattredakteurs ist ja bekanntlich Alles zuzutrauen. — In beiden angeführten Fällen schrumpft also die amtsblättliche Beweisführung merklich zusammen. Im Gegensatz zum Amtsblatt behaupten wir sogar, daß die Zahl der Sparer in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung im Laufe der Jahre dank der ungünstigen Verhältnisse leider immer mehr zurückgegangen ist. Außer obigen Argumenten verweisen wir noch darauf, daß heute weitaus mehr Summen den Sparkassen zufließen, als früher. Noch vor 7—8 Jahren belegte Jemand, der sich vielleicht mehrere Hundert Mark erübrigt hatte, oder der sonst durch irgend einen glücklichen Umstand in den Besitz eines kleineren Vermögens gelangt war, sein Geld in Hausposten (Hypotheken). Auch Mündel- und Verwaltungsgelder sind hierzu häufig verwandt worden. Heute aber sind diese Pöste fast ohne Ausnahme in den Besitz von Banken oder sonstigen Instituten. Das kleine Kapital ist auf diesem Gebiete brach gelegt worden. Da liegt nichts näher, als daß diese jetzt den Sparkassen zuflossen. Unter Berücksichtigung dieser Umstände wird der objektiv Urtheilende zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Sparkassen-Einlagen des arbeitenden Volkes eher ab- als zugenommen haben müssen. Die Behauptung des Amtsblatts, daß die Sparkasseneinleger sich überwiegend aus Angehörigen des Arbeiterstandes rekrutiren, ist hiermit gleichfalls widerlegt worden. — Uebrigens nimmt sich die „warme Fürsorge" des Amtsblattes für die Arbeiter recht sonderbar aus, wenn man bedenkt, daß dasselbe Blatt, welches heute die Arbeiter ob ihrens Sparens lobt, bei anderen Gelegenheiten von der Vergnügungssucht derselben faselt. Zieht man ferner in Betracht, daß das Amtsblatt, wie durch verschiedene Notizen und Bemerkungen derselben bewiesen werden kann, trotz seines Widerspruches auf dem rohen Standpunkt des Grafen Arnim steht und am Liebsten jeden Hinweis auf die Noth und das Elend mit dem geflügelten Wort: „Der Vater hat wohl alles versoffen" beantworten möchte, dann kommt man zu dem Resultat, daß das Amtsblatt sich auch bei dieser Notiz wieder einmal von dem Grundsatze hat leiten lassen: Verläumde nur, es bleibt vielleicht doch etwas hängen!

Schiedsgericht für Arbeiterversicherung. Einen harten Kampf um seine Rente hatte der Takler M. zu führen, der am 22. Mai 1899 auf der Koch'schen Schiffswerft einen Betriebsunfall erlitt, indem eine ca. 1—2000 Pfd. schwere eiserne Schiffsschraube infolge Nachgebens der Kette sank und den Rücken sowie das linke Bein traf. M. kam ins Krankenhaus, wo die Behandlung eine Besserung seiner Beschwerden zur Folge hatte. Nachdem er aus dem Krankenhause entlassen worden war, nahm er seine Arbeit wieder auf. Nach etwa siebenwöchentlicher Thätigkeit mußte er dieselbe jedoch wieder aufgeben, da seine Schmerzen sich in ganz erheblichem Maße verschlimmerten. Weder im Krankenhaus, noch anläßlich einer Untersuchung durch Dr. Pauli konnten Anzeichen einer Verschlimmerung entdeckt werden. Letzterer stimmte jedoch mit dem Nervenarzt Dr. Facklam darin überein, daß noch eine abnorme Empfindlichkeit der gequetschten Körpertheile vorhanden sei. Dr. F. empfahl vorläufige Gewährung der Vollrente und gleichzeitige Ueberweisung in das Allgem. Krankenhaus zu Hamburg. Hier verweilte M. $1^1/_2$ Monate. Nachdem er anfangs die Vollrente erhalten hatte, wurde ihm dieselbe schließlich auf Grund des Gutachtens des Oberarztes am Hamburger Krankenhause entzogen, da M. ja als völlig geheilt aus dem Krankenhause entlassen sei. Hiergegen legte Verletzter Berufung ein, zog dieselbe aber wieder zurück, nachdem sich die Berufsgenossenschaft zur Zahlung einer 25prozentigen Rente auf Vorschlag des Dr. Pauli bereit erklärt hatte. Am 15 Juni v. J. erklärte derselbe Arzt den Verletzten für völlig erwerbsfähig, worauf die Zahlung der Rente eingestellt wurde. Hiergegen legte M. Berufung ein und beantragte, ihm eine Rente von 25 pCt. zu gewähren, event. weitere ärztliche Untersuchung. In der ersten Verhandlung wurde beschlossen, ein Gutachten von Dr. Ziehl einzuholen. Dieser schätzte die Erwerbsunfähigkeit auf 10 pCt. In einem späteren Termin wurde dann auf Antrag des Verletzten beschlossen, ein weiteres Gutachten von Professor Dr. Petersen in Kiel einzuholen. Dieser stellte fest, daß kein objektiver Befund für die subjektiven Angaben vorhanden sei; lediglich eine geringe Abmagerung der linken Gliedmaßen sei vorhanden. Er schätzte die Erwerbsunfähigkeit auf 10 pCt.; schenke man den Angaben des Verletzten Glauben, dann würde eine 25prozentige Rente angemessen sein. Entgegen dem auf Abweisung der Berufung lautenden Antrage erkannte das Schiedsgericht, daß dem Verletzten eine Rente von 10 pCt. als 1. Juli 1901 zu gewähren sei, außerdem hat die Berufsgenossenschaft die Reisekosten nach Kiel anläßlich der Untersuchung mit 6 Mk. zu bezahlen. — Abgewiesener Antrag. Am 23. Dezember 1889 erlitt der Arbeiter J. im Betriebe der Firma Carl Thiel u. Söhne durch einen Betriebsunfall einen rechtsseitigen Leistenbruch. Er erhielt 10 pCt. Rente. Am 16. August 1901 trat beim Auflegen eines Riemens auf eine Riemenscheibe eine erhebliche Verschlimmerung ein. Anfangs arbeitete er weiter, besuchte jedoch nach 3 Tagen Dr. Pee, welcher ihm jegliche schwere Arbeit untersagte. Nach Verlauf eines Zeitraumes von acht Tagen aber war er wieder hergestellt, klagte jedoch noch über heftige Schmerzen in der Leistengegend. Dr. Pee spricht in seinem Gutachten von einer 2 Mark großen, starken Anschwellung, eine weitere Verschlimmerung ist nach seiner Ansicht nicht vorhanden. Der vom Verletzten auf Erhöhung der Rente auf 25 Prozent gestellte Antrag wurde vom Schiedsgericht abgewiesen. — Im Betriebe derselben Firma erlitt der Arbeiter R. am 18 August 1900 eine Verletzung des dritten bis fünften Fingers der linken Hand. Bis zum 1. Januar 1901 erhielt er darauf eine Rente von 25 Prozent, die dann auf 10 Prozent herabgesetzt wurde und zwar auf Grund zweier Gutachten von Dr. Schnoor und Dr. Pauli, die eine leichte Beschränkung in der Beugefähigkeit feststellten. Auf Grund einer neuen Untersuchung am 8 September 1901 seitens Dr. Pauli wurde dann dem Verletzten die Rente entzogen, da nach Ansicht der B.-G. eine Beeinträchtigung der Erwerbsthätigkeit nicht mehr vorhanden sei. Hiergegen legte Verletzter Berufung ein und verwies darauf, daß er die Finger der linken Hand nicht so wie früher bewegen könne. Er beantragte Gewährung der bisherigen Rente von 10 Prozent. Das Schiedsgericht verwarf jedoch die Berufung als unbegründet. — Eine Sehnenverletzung des linken Mittelfingers erlitt am 9. Februar 1897 der Zimmermann M. im Betriebe der Carl Thiel u. Söhne. Ab 12. Mai 1897 erhielt er eine 10prozentige Rente, deren Zahlung jedoch auf Grund eines Gutachtens von Dr. Pauli, der zwar keine wesentliche Besserung feststellte, wohl aber nach bekannter Manier von „Gewöhnung" sprach, eingestellt wurde. Hiergegen legte Verletzter Berufung ein und motivirte dieselbe damit, daß er jetzt seinen Kollegen gegenüber um 16 Pf. pro Stunde geschädigt sei. Dr. Pauli „stellte" jedoch „fest", daß die Lohndifferenz nur 1 Pf. betrüge. Verletzter widersprach dem im Termin. Das Schiedsgericht erkannte auf 10 Proz. Rente ab 1. Oktober 1901. — Erfolglose Berufung. Am 19. Dezember 1899 erlitt der Eisenarbeiter R. auf der Koch'schen Schiffswerft eine Finger-Verletzung der rechten Hand. Anfangs erhielt er 25 Proz., die jedoch später auf 10 Proz. herabgesetzt wurde. Seine hiergegen eingelegte Berufung wurde sowohl vom Schiedsgericht, als auch vom Reichsversicherungsamt verworfen. Auf Grund eines Gutachtens von Dr. Pauli wurde ihm dann auch diese Rente entzogen. Hiergegen erhob Verletzter Berufung; er führte zur Begründung derselben an, daß bei längerem Arbeiten ein Krampf und eine Schwellung der Hand eintrete. Das Schiedsgericht erkannte auf Verwerfung der Berufung. — Abgelehnte Rentenherabsetzung. Der Arbeiter P. erhielt anläßlich eines am 2 Juni 1894 bei Thiel u Söhne erlittenen Unfalles, bei welchem ihm die Finger der rechten Hand abgequetscht wurden, eine Rente von 60 Proz. Die Berufsgenossenschaft hatte auf Grund eines Gutachtens von Dr. Pauli und in Anbetracht des Umstandes, daß der Verdienst des Verletzten sich in den letzten Jahren von 7 auf 17 Mk. erhöht habe, Herabsetzung der Rente auf 40 Proz. beantragt. Das Schiedsgericht lehnte diesen Antrag jedoch ab; der Verletzte erhält also nach wie vor seine 60prozentige Rente.

pb. **Unglücksfall?** Seit dem 2. dieses Monats wird der seit einigen Monaten hierselbst wohnhafte Geschäftsreisende Kaufmann Otto Mielke vermißt. Da gegen denselben nichts vorliegt, was ihn veranlassen könnte, sich verborgen zu halten, so ist die Annahme gerechtfertigt, daß ihm ein Unglücksfall zugestoßen. Im Interesse der um den Verbleib ihres Mannes besorgten Gattin wird gebeten, insoweit über den Aufenthalt des Genannten etwas bekannt geworden sein sollte, davon dem Polizeiamt Mittheilung zu machen. Der Kaufmann Mielke ist 29 Jahre alt, 1,85 Meter groß, blond mit blondem Schnurrbart; er war bekleidet mit dunklem Jacketanzug, langem schwarzen Herbstpaletot und schwarzem steifen Hut.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Freitag findet eine große Doppel-Gastspiel-Vorstellung statt, und zwar gastiren Herr Clarence Whitehill von der Komischen Oper in Paris, sowie Herr Karl Holy vom Stadttheater in Freiburg i. Br. im „Rheingold". Zweifellos wird sich für diese Vorstellung ein überaus reges Interesse geltend machen. Sonnabend geht als neunte Schüler- und Volksvorstellung bei kleinen Preisen auf Wunsch das Drama „Uriel Acosta" von Karl Gutzkow in Szene.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Schlachtergeselle aus Cerpatak, der sich eines Gelddiebstahls schuldig gemacht hat. — Des Weiteren wurde ein Arbeiter aus Stettin festgenommen, der einem Reisekollegen in einer hiesigen Herberge ein Paar Stiefel stahl und sie sofort verkaufte. — Ein Maurergeselle, der sich der Unterschlagung eines Reisekoffers schuldig machte, wurde ebenfalls festgenommen. — Am gestrigen Tage wurden 15 Personen wegen Bettelns festgenommen und 2 wegen Trunkenheit.

Schöffengericht. Wegen Diebstahls wurde am Dienstag die Arbeiterin T. zu 10 Tagen Gefängniß, unter Anrechnung von 3 Tagen Untersuchungshaft, verurtheilt. Dieselbe hatte einer Freundin Geld entwendet. — Des Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Bettelns war der häufig vorbestrafte Arbeiter Sch. beschuldigt. Derselbe sollte am 2. Weihnachtstage wegen Bettelns verhaftet werden, leistete aber dem Schutzmann ganz energischen Widerstand. Wegen dieses Deliktes erhielt er einen Monat Gefängniß und wegen des Bettelns vier Wochen Haft. — Schlimme Folgen eines Rausches. Der bisher unbestrafte Arbeiter H. hatte am 22. Dezember einen kapitalen Affen, den er im Hause seiner Eltern abzusetzen hoffte. Da sein Vater sich jedoch vor dieser Einquartierung bedankte, was dem Sohn jedoch nicht paßte, so geriethen die Beiden in Wortwechsel, in deren Verlauf der Angeklagte seinen Vater bedrohte. Dieser Umstand bewirkte, daß Letzterer seinen Sohn des Hauses verwies. Hierüber erbost, taumelte H. schimpfend und fluchend auf der Straße umher und suchte einen Lagerplatz für seinen ungestümen Begleiter. Da erbarmte sich ein Jünger der heiligen Hermandad des schwerbeladenen Mannes und wollte ihm die gewünschte Ruhestatt verschaffen. Hiermit aber war H. nicht einverstanden; er widersetzte sich vielmehr dem Beamten in energischer Weise, sodaß Letzterer dem trunkenen Manne gegenüber von seiner Waffe Gebrauch machte. Wegen Trunkenheit und groben Unfugs erhielt H. eine Woche Haft und wegen Widerstandes 14 Tage Gefängniß.

Stockelsdorf. Von einem fingirten räuberischen Ueberfall wissen bürgerliche Blätter zu berichten. Hiernach kam der Arbeiter Scheel aus Eckhorst zu dem Gendarm Pitzner und erzählte in aller Aufregung, er sei zwischen Fackenburg und Stockelsdorf von zwei Männern angehalten worden, ihnen einen Groschen zu geben. Als er erwiderte, er hätte nichts, und von dannen lief, hätten sie ihn verfolgt und ihm seine Baarschaft von 113 Mk. abgenommen. Das Geld habe er als Kassirer des Verbandes der Fabrikarbeiter einkassirt. Der Gendarm machte sich mit dem Ueberfallenen und einigen anderen Leuten sofort an die Verfolgung der Räuber. Man vermuthete in zweien erst kürzlich aus dem Lübecker Gefängniß entlassenen Personen die Thäter. Aus den Reden des angeblich Ueberfallenen schöpfte der Gendarm aber Verdacht. Man ging nunmehr zu dem Platze, wo der Ueberfall passirt sein sollte, einem Felde. Der Gendarm untersuchte die Fußspuren und fand, daß nur ein Mann das Feld betreten hatte, der sich platt auf den Rücken gelegt hatte. Sch., in die Enge getrieben, gestand denn auch zu, daß seine Angaben erfunden seien. In seiner Wohnung wurden im Bett versteckt an 27 Mk. gefunden. — Uns ist über diesen Vorfall von unserem dortigen Korrespondenten noch nichts berichtet worden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Schleswig-Holstein haben den Buchdrucker-Tarif ferner bewilligt: Alwart-Mölln, Schwarck-Wilster, Schwensen-Eckernförde, Hieronymus-Neumünster, Thamssen und Olesen-Tondern, Altmüller-Marne (Letzterer kündigte aber drei Gehülfen wegen angeblich ungenügender Leistungen), J. M. Groth-Elmshorn, Kork-Elmshorn. Die Firma Handorff in Kiel macht Schwierigkeiten wegen des erhöhten Lokalzuschlages (von 15 auf 20 pCt.) — Die Maurer des Fürstenthums Ratzeburg beabsichtigen nach bürgerlichen Zeitungsmeldungen in eine Lohnbewegung einzutreten. Sie fordern einen Stundenlohn von 35 Pfg. gegen bisher bezahlte 32 Pfg. — Wegen Maßregelung eines Kollegen haben die Böttcher der Faßfabrik von Joh. Zarndt in Lauenburg die Arbeit eingestellt. Es sind 15 Mann ausständig. Zuzug ist fernzuhalten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Infolge einer unglücklichen Bewegung stürzte Freitag Abend der Fischer Lenau aus Dömitz von seinem Kahn in die Elbe und ertrank. — Nach einer Aufstellung der Schneiderinnung zu Rehna sind im verflossenen Jahre 45 Gesellen hier zugereist; davon hat gerade ein Schneidergeselle Arbeit erhalten! Die „Wanderburschen" waren meistens ältere Gesellen, der älteste war 1833 geboren, dann folgte das Geburtsjahr 1846 ꝛc., jüngere Gesellen waren verschwindend wenige dazwischen. Und sonst war immer die Rede von den „jugendlichen Vagabunden". — Anscheinend gesund kehrte ein junger Schiffszimmermann Namens Huhn aus Lüttenmark bei Boitzenburg, der den Feldzug gegen China mitgemacht, zur Freude der Angehörigen ins Elternhaus zurück. Aber die Freude sollte nicht lange dauern, denn der Heimgekehrte erkrankte bald am Typhus und starb. Bald darauf erkrankten auch die Eltern und drei Geschwister an der heimtückischen Krankheit. Während der Vater und die drei Geschwister genasen, ist die Mutter auch gestorben. So ist durch die Folgen des Chinakrieges eine ganze Familie in tiefe Trauer versetzt worden. — Das Oberkriegsgericht in Kiel erhöhte die vom Kriegsgericht gegen den Zahlmeister-Applikanten Iwan erkannte siebenmonatige Gefängnißstrafe auf 1 Jahr.

Iwan hatte sich an Bord des kleinen Kreuzers „Cormoran" Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen, auch hatte er 1500 Mk., die ihm ein Bremer Kaufmann zum Einkauf von Briefmarken übergeben hatte, unterschlagen. — Am Montag sollten sich vor dem Kriegsgericht zu Kiel zwei des Diebstahls angeklagte Matrosen, Frohnberg und Crewell, verantworten. Es gelang indessen den Delinquenten, am Sonntag Abend aus der Untersuchungshaft zu entkommen. Sie waren auf dem Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.", welches jetzt an der Kaiserwerft liegt, internirt gewesen. — Pastor Paulsen erläßt in seinem „Kirchl. Anz." einen Aufruf, in dem es heißt: „Die Gesellschaft, die die Verwaltung dee Kropper Anstalten übernehmen will, soll zum 1. Januar ins Leben treten. Leider konnte dies nicht geschehen, weil noch 20 000 Mk. an dem nöthigen Kapital fehlen. Die Sanirung kann nicht stattfinden, wenn nicht diese 20 000 Mark noch beschafft werden." Der Jubel über die Erhaltung der Anstalten war also verfrüht. — Durch einen Windstoß in einen Graben gefallen und ertrunken ist in Tornesch (Holstein) ein 48jähriges Fräulein. — Vom Zuge überfahren und getödtet wurde in Hamburg am Hannoverschen Bahnhof der Streckenarbeiter Lütje, als er die Geleise überschreiten wollte. — Die Hamburger Bürgerschaft bewilligte am Mittwoch ca. 2½ Millionen zum Ankauf von Ländereien für die Anlage eines Stadtparkes. — Nach einer Hamburger Meldung ist das in Amrum beheimathete Schiff „Mathilde" mit seiner aus vier Mann bestehenden Besatzung in der Ostsee untergegangen. — Aus den deutschen Schutzgebieten trafen am Dienstag mehrere zu längeren Freiheitsstrafen verurtheilte Personen mit dem Dampfer „König" in Hamburg zur Verbüßung ihrer Strafen ein. — Weil er sich weigerte, auf Befehl einen Tisch zu reinigen, und weil er ferner später einem Unteroffizier gegenüber ungehörige Redensarten geführt hat, wurde in Hamburg ein Soldat zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Man vergleiche hiermit das Urtheil gegen den Harburger Unteroffizier, der einen die Ehre seiner Frau vertheidigenden Arbeiter mit dem Säbel traktirte und nur 6 Wochen 1 Tag Gefängniß erhielt. — Eine Stewardschule ist in Hamburg seitens der Amerika-Linie eingerichtet worden. In derselben wird gegen 5 Mk. Honorar für einen vierwöchentlichen Unterricht eine Ausbildung im Serviren und in der Kenntniß der englischen Sprache erfolgen. — Das Altonaer Schwurgericht verurtheilte den Maurer Weiß und den Steinsetzer Neulieb, die in der Nacht zum 27. September auf der Chaussee zwischen Mölln und Alt-Mölln den Arbeitrr Benthin überfallen und ihm seine Uhr, 4 Mk. und sonstige Gegenstände geraubt haben, Ersteren zu 18 Monaten Gefängniß, Letzteren zu 6 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust.

Wilhelmshaven. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Semler hat sich in Wilhelmshaven in einer nationalliberalen Versammlung für den Zolltarifentwurf erklärt. Der Vorschlag einer Gegenresolution fand in dieser nationalliberalen Versammlung großen Beifall. Der Vorsitzende lehnte jedoch nach dem „Hamb. Korr." unter lebhaftem Widerspruch eine Abstimmung über diese Gegenresolution ab. Echt nationalliberal!

Lübecker Stadttheater.

„Tannhäuser", große romantische Oper in 3 Akten von R. Wagner. Wohl noch niemals sind die Werke des Bayreuther Meister innerhalb einer Spielzeit hier in so reicher Fülle vertreten gewesen, wie in der gegenwärtigen. Diese Vorliebe der Direktion für Wagner ist gewiß erklärlich und zugleich auch berechtigt, denn der Geschmack des musikliebenden Publikums aller Nationen neigt sich immer mehr der Bayreuther Richtung zu. Sogar Paris, in dem noch vor nicht allzulanger Zeit Wagner'sche Musik verlacht und verspottet wurde, hat sich bekehrt, und mit heller Begeisterung werden dort z. B. „Lohengrin", „Meistersinger" und „Siegfried" aufgenommen. Die künstlerischen Erfolge, welche Wagners Musikdramen überall haben, bringen auch selbstverständlich finanzielle mit sich, und so kommen alle Theile auf ihre Kosten. Ob allerdings andere Komponisten und bewährte Meister nicht dadurch vernachlässigt werden, ist eine andere Frage. — Ueber die Oper „Tannhäuser" selbst ist bereits so viel geschrieben, daß Neues wohl kaum mehr gesagt werden kann. Die Aufführung am Dienstag war zwar nicht in allen ihren Theilen völlig ausgeglichen, aber immerhin recht annehmbar. An Stelle des durch Krankheit verhinderten Kapellmeisters Balling dirigirte Herr Weys; mit wahrem Feuereifer war derselbe bei der Sache und die vielen Schönheiten der Partitur blieben auch unter seiner Leitung dem Ohre nicht verborgen. Nach der begeistert, allerdings gegen den Schluß hin u. E. etwas zu stark, wiedergegebenen Ouvertüre sowie nach dem letzten Akt wurde ihm reiche Anerkennung zu theil. Das Hauptinteresse wandte sich natürlich unserem künftigen Heldentenor, Herrn Holy vom Stadttheater in Freiburg i. B. zu, der die Titelrolle zu geben hatte. Der Künstler besitzt ein Stimmmaterial, das sich weniger durch Glanz in den höheren Lagen auszeichnet, als durch seine sieghafte Kraft und durch seine etwas baritonale Tiefe; dabei fehlt dem Ton anscheinend lyrische Weichheit, die allerdings auch beim „Tannhäuser" nicht erforderlich ist. Im ersten Akt mochte erklärliche Befangenheit den Sänger an der vollen Entfaltung seiner Mittel etwas gehindert haben; im Sängerwettstreit jedoch hob sich die Darbietung zu durchaus beachtenswerther Höhe, die im dritten Akt mit der geradezu prächtigen Wiedergabe der großen Pilgerfahrt-Erzählung noch überschritten wurde. Als Darsteller bemühte sich Herr Holy erfolgreich, zu zeigen, daß er auch zu charakterisiren versteht; das muß anerkannt werden, wenn man auch nicht immer mit seiner Auffassung einverstanden zu sein braucht. Das Publikum nahm den Künstler recht freundlich auf. Nach seinem Tannhäuser zu schließen, darf man von ihm manches Gute, namentlich wohl in Wagnerschen Werken, erwarten. Dem Wolfram von Eschenbach lieh Willy Kruse sein ansprechendes, weiches Organ, das namentlich beim Vortrag von „Blick ich umher" und dem Lied an den Abendstern Wohlgefallen erregen konnte. Um die Elisabeth bemühte sich Else Gock in liebevollster Weise; sie gab eine Mädchenknospe von rührender Unschuld. Als Venus war Maria Held recht tüchtig und musikalisch sicher. Den biederen Landgrafen sang August Schott, den Walther Willy Saville, den Hirtenknaben Elisabeth Schmidt mit redlichem Fleiß. Die Regie hatte im Allgemeinen sich ihrer Aufgabe recht geschickt entledigt, nur konnten wir der Gruppirung der Venusbergbewohner im 1. Akt keinen Geschmack abgewinnen. Auffällig war es auch, daß der Abendstern sofort mit einem Ruck wieder verschwand, nachdem er angesungen worden war. L.

Am 8 Januar, Morgens 9 Uhr, starb nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe Frau

Katharina Marks
geb. Wittfooth.

Dies zeigen an ihr betrübter Mann und Vater
Fr. Marks und J. Wittfoth.

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 11. Januar vom Sterbehause, Chaisotstraße 6, aus statt.

Unserm Buren **Peter Lütchens** zu seinem morgigen Geburtstag ein donnerndes Hoch.
Ein Burenfreund.

Mehrere Wohnungen vor dem Holstenthor zu vermiethen im Preise von 200 Mark
Waisenhofstraße 29.

---

2. Etage, 260 Mk., per 1. April
zu vermiethen.
F. Spethmann, Schwartauer Allee 75.

Eine kleine Wohnung zu vermiethen
Banasweg 1.

Kanarienhähne, 4,50—6 M., z. vk.
Fr. Spethmann, Schwart. Allee 75

Ein 1½schläfiges Bett für 21 Mark
zu verkaufen St. Annenstraße 12.

Messer u. Scheeren
werden geschliffen und reparirt.
Fahrrad-Reparaturen
Heinr. Oldorf, Holstenstr 8.

Magnum bonum Eierkartoffeln
Faß 40, 45 und 50 Pfg., sackweise billiger, empfiehlt
W. Westfehling, Engelsgrube 30.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Niederlage
d. Lübecker Genossensch.-Bäckerei
echtes Commisbrod.
August Holst
Colonial- und Fettwaaren
Kupferschmiedestrasse 7.

Nur hiesige Bücklinge und Sprotten, täglich frisch geräuchert, empfiehlt
Räucherei Dornestrasse 17.

Empfehle:
junges fettes Fleisch, Kochfleisch u. frische Wurst
Otto Möller, Hüxstraße 42.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem werthen Publikum von Lübeck und Umgegend theile hierdurch ergebenst mit, daß ich mit heutigem Tage das

Restaurant u. Gasthof „Kieler Hof"

käuflich übernommen habe.

Für gute Speisen, Getränke ꝛc wird bestens Sorge getragen.

Hochachtungsvoll
Wilhelm Becker.

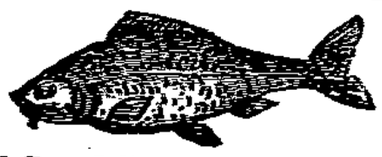
Rechnungsformulare
mit und ohne Firma
liefert prompt und billig
die Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Der unentgeltliche Samariter-Kursus

in der Gewerbeschule beginnt **am Sonntag den 12. dss. Mts.** Derselbe findet statt: **Sonntags von 12—1 Uhr** und vom 1. Februar an kommt noch **Montags von 8—9 Uhr Abends** hinzu. Der Unterricht wird in der **Gewerbeschule**, Saal 24, abgehalten. Die Uebungsabende im „Vereinshaus" beginnen mit **Mittwoch den 15. d. Mts.**

Die Bauarbeiterschutz-Kommission.

Lübecks größtes Margarine-Kaufhaus
empfiehlt
Solo-Margarine
die größte Errungenschaft auf unserem Gebiete, per Pfd. 75 Pfg.
Hochfeine Holländ. Margarine
per Pfd. 50, 55, 60 u. 70 Pfg.
Bei jedem Pfund Margarine gebe ich 5 Briketts gratis; wer keine Briketts haben will, erhält einen Teller oder 4 Rabattmarken.
J. Möller
Johannisstraße 13.



Nur hiesige frisch geräucherte Bücklinge und Sprotten empfiehlt
J. C. H. Boy, Telephon 115,
Mauer 84, Wickenstraße 16, Brückergrube 3.

Die echten pommerschen
Halb- und Kroppstiefel
für Herren u. Knaben
aus prima Rindleder
und unter Garantie
reine Eichenlohe-Gerbung zu haben nur
Marlesgrube 38.

Rohrstühle werden gut und billig eingeflochten
Schwönekenquerstraße 16.

---

1. Internationale Katzen-Ausstellung
in Lübeck
Concerthaus Fünfhausen
vom 9. bis incl. 13. Januar 1902.
Täglich geöffnet
von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr.
Grösste Sehenswürdigkeit!
Thiere aus allen Welttheilen.
Eintritt à Person 50 Pfg., Kinder und Militär vom Feldwebel abwärts 20 Pfg.
Unwiderruflich Schluß Montag den 13. Januar, Abends 9 Uhr.

Pa. Rindfleisch Pfd. 40 u. 45 Pfg.
Schweinefleisch Pfd. 65 -
Hammelfleisch . - 50 -
Kalbfleisch . . - 40 -
Schmalz . . - 70 -
Pr. gekochte Mett- u. Leberwurst Pfd. 60 Pfg., Sülze u. Braunschw. Wurst Pfd. 50 Pfg.
W. Strohfeldt
Glockengießerstraße 73
Markthallenstand Nr. 13, 14 und 15.

Achtung!
Pastadiearbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 10. Januar 1902
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:
1. Berathung der zur Generalversammlung gestellten Anträge.
2. Fragekasten und Verschiedenes.

Der Vorstand.

NB. Sämmtliche Obmänner werden ersucht, zu erscheinen.

Versäumen
Sie nicht, sich das neue prachtvolle
Januar-Programm
im
Circus Variété
anzusehen.
Außergewöhnliche Attractionen.
Heute zum ersten Male:
Das Geburtstagskind
Posse mit Heinr. Kalnberg.
Es wird riesig gelacht!!
Anfang des Concerts 7½ Uhr.

Stadt-Theater.

Freitag den 10. Januar. Anfang 7½ Uhr.
85. Abon.-Vorst. 102. Vorst. 15 Freitags Abon.
Doppel-Gastspiel-Vorstellung.
Gastspiel des Hrn. **Clarence Whitehill** von der **Opéra Comique** in Paris und des Herrn **Karl Holy** vom Stadttheater in Freiburg.
Zum 4. und letzten Male:
Das Rheingold.
Vons haben nur Gültigkeit mit einem Aufschlag.
Sonnabend den 11 Januar. Anfang 7 Uhr.
9. Schüler- und Volksvorstellung bei **kleinen Preisen.**
Auf Wunsch:
Uriel Acosta.
Drama in 5 Akten von Karl Gutzkow.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.
Verleger: Theodor Schwartz — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 8. Freitag, den 10. Januar 1902. 9. Jahrgang.

Zur Kritik des Eides.

Alle Kritiken, die über die „Eidesseuche" in der Oeffentlichkeit seit Jahren laut geworden sind — eine Eidesseuche, die nothwendig zur Meineidsseuche werden muß —, haben nicht vermocht, den Geschäftsbetrieb in unseren Gerichtssälen zu ändern. Noch immer müssen Zeugen beschwören, daß sie vor einem Jahre um 8 Uhr 34 Minuten Abends in der X-Straße an dem Hause 31 einen fremden Mann gesehen haben, der einen grünen Shlips trug und einen ängstlichen Eindruck machte. Jeder über sich selbst klare Mensch müßte es ablehnen, auf solch ein Gedächtnißwunder sich überhaupt einzulassen, und jeder einsichtige Richter müßte es verhindern, daß derartige Eide geschworen werden.

Gerade das Gegentheil geschieht täglich. Diese psychologisch unmöglichen Eide werden tausendfach geschworen, auf Grund solcher Aussagen werden Menschen für Jahre ins Zuchthaus gesperrt, oder gar — wie im Krosigkprozeß — zum Tode verurtheilt. So kamen jene fürchterlichen Meineidsprozesse zu Stande, deren Opfer insbesondere unsere Parteigenossen wurden. Noch heute muß unser Parteigenosse Holst auf Grund der Beeidigung einer flüchtigsten Sinneswahrnehmung auf nächtlicher Straße im Zuchthaus schmachten.

Angesichts dieses furchtbaren Eides- und Indizien-Unwesens ist es verdienstlich, daß einzelne Kriminalisten sich jetzt bemühen, den zwingenden experimentellen Nachweis zu führen, daß kein Durchschnittsmensch im Stande ist, Wahrnehmungen mehr oder minder komplizirter, schnell sich abspielender Vorgänge objektiv völlig genau wiederzugeben.

Der Berliner Strafrechtslehrer v. Liszt hat derartige Experimente unternommen, die kürzlich im kriminalistischen Seminar zu einem sehr bemerkenswerthen „Zwischenfall" führten.

Im Seminar, unter dessen Theilnehmern sich u. A. auch ein Landgerichtsrath befand, war ein Vortrag über Tarde soeben beendigt worden. Unmittelbar nach den letzten Worten des Referats griff Professor v. Liszt nach dem Hut und entschuldigte sich, er müsse jetzt fort — infolge einer zwingenden Verabredung —, die Diskussion über den Vortrag müsse auf das nächste Mal verschoben werden. Da begehrt einer der Theilnehmer zu wissen, in welchem Verhältniß Tarde zum Christenthum stünde.

„Das fehlte uns noch gerade," bemerkte auf diese Aeußerung hin frech und laut ein anderer Herr.

„Sie haben gar nichts zu sagen," erwiderte der erste scharf.

„Unverschämtheit!" ruft der zweite.

Wüthend springt der erste Herr auf, stürzt sich auf den andern, packt ihn, ein Revolver wird sichtbar . . .

Erschreckt erheben sich die Theilnehmer, es entsteht eine große Aufregung, die unerhörte Szene wird tumultuarisch — da ertönt mitten in dem Wirrwarr die Stimme des Professors v. Liszt:

„Meine Herren, sie haben den Vorfall, der soeben sich abspielte, alle gesehen. Schreiten wir also — zur Vernehmung der Zeugen.

Einige „Zeugen" wurden sofort vernommen, die anderen im Laufe der nächsten Tage. Die Aussagen wurden protokollirt. Das Ergebniß war verblüffend. Nur ein einziger „Zeuge" (der aber nicht der Landgerichtsrath war) erstattete einen korrekten Bericht, die Anderen waren sämmtlich voll von Irrthümern, zum Theil gröbster Art. So hatten z. B. Einige statt des Revolvers einen Stock „gesehen" und waren natürlich bereit, die Wahrheit ihrer Aussage zu beschwören.

Dieser künstlich herbeigeführte Zwischenfall und die darüber gewonnenen Zeugenaussagen sollten allen Richtern, Staatsanwälten, Zeugen und Geschworenen vor jeder Gerichtsverhandlung in einem knappen Bericht vorgetragen werden. Vielleicht wird dann der Muth, zu schwören, ein wenig gemindert und der Zwang, in solchen Fällen zu schwören, beseitigt. Man bedenke, daß hier juristisch Gebildete in Frage kommen, deren Berufspflicht es ist, genau zu beobachten; daß der Vorfall sich in einem hell erleuchteten, kleineren Raum abspielte; daß die Protokollirung der Wahrnehmungen unmittelbar oder doch bald nach dem Geschehniß vorgenommen wurde; daß es sich endlich um eine sensationell wirkende nervenreizende gespannte Aufmerksamkeit erregende Aktion handelte — und man wird ermessen, welche Zuverlässigkeit die üblichen Zeugenaussagen haben können, die bekunden, daß vor Wochen, Monaten, Jahren irgend ein an sich gleichgültiger, flüchtiger Vorgang, nach der Minute genau, in allen Einzelheiten getreu so geschehen sei und nicht anders; daß irgend eine unbekannte Person in einem gewissen kleinsten Zeitpunkte in einer bestimmten Kleidung mit bestimmten äußeren Eigenthümlichkeiten oder gar bestimmten seelischen Qualitäten an einem bestimmten Orte gesehen sei, diese Person und keine andere.

Mit Recht führt Professor v. Liszt in der „Deutschen Juristen-Zeitung" in einer Abhandlung über Strafrecht und Psychologie aus, es sei, nach diesen Experimenten, „wohl manchem von unseren kriminalistischen Praktikern die bange Frage aufgetaucht: Was soll aus unserer ganzen Strafrechtspflege werden, wenn ihre sicherste Grundlage, die Aussage unverdächtiger Thatzeugen, durch exakte wissenschaftliche Forschung erschüttert, wenn der Glaube an die Zuverlässigkeit unseres werthvollsten Beweismaterials untergraben wird? . . . Wissenschaft reißt nicht nieder, sie baut auf. Sie zerstört den blinden Glauben, aber sie setzt ein besseres an die Stelle. Unsere Strafrechtspflege kann nur gewinnen, nie verlieren, wenn die auf Thatsachen-Beobachtung gestützte Forschung die kriminalistischen Probleme unter die kritische Lupe nimmt. . . . Es scheint mir heute schon zweifellos, daß durch solche planmäßig unternommene und fortgesetzte Untersuchungen eine Reihe von Erfahrungssätzen gewonnen werden wird, die es dem von Sachverständigen unterstützten Richter möglich machen werden, den Werth einer Aussage ungleich sicherer zu beurtheilen, als das heute möglich ist. Die Psychologie wird sich auch in dieser Frage als der werthvollste und zuverlässigste Bundesgenosse der Strafrechtspflege erweisen".

Die psychologische Unmöglichkeit gewisser Eide muß allgemein erkannt und anerkannt werden, und folglich auf dieses bequeme, aber meuchlerische gemeingefährliche Instrument der strafrechtlichen Ermittelung verzichtet werden. Es muß darauf verzichtet werden, einmal, weil es eine Unmöglichkeit ist, die alte Auffassung von der Korrektheit der eidlichen Aussagen aufrecht zu erhalten und dann, weil man unter solchen Umständen weder die Unwahrheit noch gar die angebliche Gotteslästerung zur Bestrafung heranziehen kann, ohne ein größeres Unrecht zu begehen, als der Mann begangen hat, der ob solcher zweifelhaften That vor dem Richter steht. Es muß verzichtet werden; aber bei uns im Lande der Gottesfurcht, der guten Sitte und Reaktion wird es noch lange dauern, bis es dazu kommt, daß man hier der Forderung der Wissenschaft und der Gerechtigkeit Rechnung trägt.

Soziales und Parteileben.

Arbeiterentlassungen. Wie die „Chemnitzer Allg. Zeitung" meldet, dürfte die dortige Sächs. Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann in den nächsten Tagen umfangreiche Entlassungen von Arbeitern vornehmen, weil die von dem sächsischen Ministerium in Aussicht gestellten Aufträge über Lokomotiven für die sächsischen Staatsbahnen bis jetzt nicht zu stande gekommen sind.

Es giebt keinen Nothstand! Ein geradezu erschreckendes Resultat ergaben, wie die Elberfelder „Freie Presse" mittheilt, die Erhebungen, welche vor einigen Tagen in den Volksschulen von Hagen vorgenommen wurden. Annähernd 300 Kinder wurden ermittelt, die ohne einen Bissen gegessen zu haben, zur Schule kommen. Daraufhin wurde eine Sammlung veranstaltet, um den hungernden Kinder in der Schule ein viertel Liter Milch und 2 Brödchen verabfolgen zu können.

Kündigung des Lohntarifs der Seeleute Dänemarks. Nachdem die dänischen Rheder am 1. Oktober den Dampfschiffsheizern den Lohntarif auf den 1. Januar kündigten, haben sie nun auch den Seeleuten den Tarif gekündigt und zwar auf den 1. April. Die Rheder beabsichtigen offenbar, einen umfassenden Kampf gegen das Schiffspersonal zu führen.

Die Hausklavin. Ueber die unglaubliche Ausnützung eines Dienstmädchens in einer der Dresdener „Familienpensionen" berichtet im „Neuen Wiener Journal" eine Dame nach eigenen Beobachtungen: „Wir wohnten in einer Pension, die aus zehn Räumen bestand, und zwar: 3 Salons, 4 Schlafzimmer, 1 Küche, Dienstbotenkämmerchen und großem Vorzimmer, aus dem man in alle Räume kam. Diese sämmtlichen Räume wurden tagtäglich unter Wasser gesetzt und gesäubert, und zwar mußte das Mädchen diese Arbeit knieend verrichten, sodaß es thatsächlich von 1/4 6 bis 1/2 2 Uhr mit kleinen Unterbrechungen und von 4 bis 7 Uhr Nachmittags auf den Knieen verbrachte, wobei die „Herrschaft" es nicht einmal der Mühe werth hielt, dem Mädchen einen Kniepolster zu kaufen. Von Früh 1/4 6 bis 10 Uhr Abends ohne Unterbrechung war das Mädchen für die „Herrschaft" auf den Füßen; wollte es für sich etwas flicken, mußte es entweder insgeheim in seinem luftlosen Kämmerchen sich einschließen und bei selbstgekaufter Kerze arbeiten (denn Schlag 10 Uhr wurde ihr die Lampe ausgelöscht), oder sie mußte ihren „Ausgang" (einmal in vierzehn Tagen) dazu benutzen, in der ungeheizten Küche zu sitzen und zu arbeiten, denn jeder zweite Sonntag wurde zum Einwässern und Einseifen der Wäsche benutzt. Das tägliche Programm dieser Hausklaven-Arbeit war folgendes: Von 1/4 6 bis 7 Uhr die Küche, das Dienstbotenkämmerchen aufräumen, die drei Salons heizen und aufräumen, wie gesagt, knieend aufwaschen, abstauben. Von 7 bis 8 Uhr fünf bis 6 Paar Schuhe und bis zehn Kleidungsstücke putzen. Von 8 bis 9 Uhr Gang, Stiegen kehren, Aborte täglich aufwaschen. Von 9 bis 1/2 10 Uhr zehn Lampen putzen und das Nachtmahl- und Frühstücksgeschirr abwaschen (ca. 40 Stück). Von 1/2 10 bis 1/2 2 Uhr die vier Schlafzimmer aufwaschen, das Vorzimmer gleichfalls. Von 1/2 2 bis 2 wird gegessen, jedoch muß das Mädchen auch dabei drei- bis viermal aufstehen, ihre „Herrschaft" beim Essen bedienen; von 2 bis 1/2 4 Geschirr abwaschen, wieder ca. 40 Stück. Von 1/2 4 bis 1/2 8 eins von den Zimmern „gründlich" aufräumen, das heißt, alle Möbel wegstellen, Vorhänge herunternehmen, alles im Zimmer klopfen, wobei, da es doch nicht im Freien geschah, der ganze Staub heruntergeschluckt wird. Das Zimmer neu „bohnen". Von 1/2 8 bis 1/2 9 Silber putzen, Eßzeug schmirgeln u. s. w. Sonnabend Stiegen und Gang anstreichen. Von 1/2 9 bis 9 Nachtmahl essen, dabei aber wieder zwei- bis dreimal aufstehen, um die „Herrschaft" zu bedienen. Von 9 bis 1/2 10 alle Oefen ausräumen, Kohlen vom Keller holen. Einen Sonntag zu Hause bleiben, um die Wäsche einzuwässern, einzuseifen (ca. 100 Stück). Ist die Pension nicht voll besetzt, allein waschen. Den zweiten Sonntag hat das Mädchen Ausgang; ist jedoch bei einer von den Parteien ein Besuch angesagt, muß das Mädchen so lange warten, bis angeläutet wird; ihre „Herrschaft" findet es unter ihrer Würde, den Gästen aufzumachen, und so kommt das arme abgehetzte Wesen, das sich die ganzen vierzehn Tage auf den Ausgang freut, nicht eher fort als bis oft nach 5 Uhr. Um 10 Uhr muß sie schon wieder da sein und die Plage fängt aufs Neue an. 16 bis 18 Stunden täglich anstrengende Arbeit ohne Unterbrechung, dabei die übriggebliebenen paar Stunden in einem luft- und lichtleeren Kämmerchen zu ver-

---

Joseph Coney.

Roman von John Law.
Aus dem Englischen von J. Cassirer.

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Polly nickte ein paar Freundinnen zu, während Mrs. Elwin Niemand Beachtung schenkte. Sie betraten einen neben der Kapelle gelegenen freien Platz. Sie waren es gewohnt, hier ein paar Minuten „Luft zu schöpfen", bevor sie nach Hause gingen; es war dies ein Luxus, den sie sich um so eher gestatten konnten, als sie zu Hause ein Dienstmädchen hatten und sich daher nicht so sehr zu beeilen brauchten. Sie setzten sich auf eine Bank und bewunderten die verkrüppelten Sträucher und krank aussehenden Pflanzen und machten sich gegenseitig auf Knospen, die sich zu Blüthen entfalteten, aufmerksam. Ein junges Weib, das ein großes Bund Rhabarber trug, ging vorüber und Mrs. Elwin äußerte: „Daß diese Art Leute doch niemals begreifen können, wie unrecht es ist, am Tage des Herrn Lebensmittel einzukaufen."

Ein alter Mann, Insasse eines Arbeitshauses, taumelte vorbei und gab Mrs. Elwin zu der Bemerkung Anlaß: „Es ist schon schlimm genug, wenn man an den Wochentagen trinkt, aber dies sogar am heiligen Sabbat thun, ist doch der Gipfel aller Schlechtigkeit." Dann sprachen Mutter und Tochter über den zerlumpten Kerl, der die Predigt unterbrochen hatte, und sie stimmten darin überein, daß der Kellner ihm überhaupt keinen Platz in der Kapelle hätte anweisen dürfen.

„Wenn man bedenkt, was für diese Leute alles gethan wird, muß man sich wirklich wundern, daß sie sich nicht bessern," bemerkte Mrs. Elwin. „Ich glaube, wenn die Königin Viktoria selbst unter sie träte, würde das bei ihnen nichts ausmachen; sie würden doch weiter trinken und sich weiter herumbalgen und von der Königin keine Notiz nehmen."

„Ich glaube, die Königin sah gestern abgespannt aus," entgegnete Polly, „und Jos meinte, ihr Gesicht war sehr ernst."

„Joseph Coney weiß nicht, was er spricht," antwortete die Mutter heftig. „Für eine Frau in ihren Jahren ist es ein bißchen viel verlangt, sich so herumführen zu lassen. Sie wird froh sein, wenn die ganze Jubiläumsgeschichte vorüber ist und sie wieder ihre Ruhe haben kann."

Pollys Wangen verfärbten sich; sie erwiderte nichts und sah auch ihre Mutter nicht an, sondern richtete den Blick auf den Boden.

Eine Uhr schlug eins.

„Onkel Cohn wird auf uns warten," sagte Mrs. Elwin; „es ist Zeit, nach Hause zu gehen."

Sie gingen durch verschiedene Querstraßen, in denen Wagen mit verdorben aussehenden Fischen hielten, mit Fischen, deren Namen man in der besseren Gesellschaft gar nicht kennt, mit Fischen, deren große Köpfe und kleine Körper man nur in Whitechapel zu würdigen versteht. Kübel mit eingelegten Gurken standen auf tragbaren Tischen, und daneben wurden Muscheln, Schweinsfüße und große Büchsen mit Aalsuppen verkauft. Die Bewohner der „Slums" hatten hier Gelegenheit, die Ostend-Leckerbissen zu ihrem Sonntags-Frühstück für billiges Geld zu erstehen, und in einer benachbarten Destillation wurde dann das leckere Mahl mit ein paar kräftigen Zügen hinuntergespült.

„Hukey-Pukey, wer kauft?" rief ein Mann. Er rollte eine große Blechbüchse mitten auf die Straße. Die Büchse war mit Eis gefüllt, das in Würfel geschnitten war; jeder Würfel war in Papier eingehüllt. Die ärmlich gekleideten Knaben und Mädchen scharten sich um den Mann, denn Eis-Creme war ihnen lieber als saure Gurken; an Wochentagen ließ sich der Hukey-Pukey-Mann nur selten sehen, dagegen kam er regelmäßig Sonntags, um für das im Freien genossene Frühstück einen „Nachtisch" zu liefern. Wie die kleinen schmutzigen Füßchen tanzten! Wie die kleinen Händchen klatschten! Wie durch einen Zauber öffneten sich bei dem Rufe: „Huckey-Pukey! wer kauft?" die Thüren, und begehrliche Gesichter erschienen an den Fenstern. Mehr als ein kleines Kind schlich sich in die benachbarte Destillation, um sich aus „Papachens" Tasche einen Penny zu erbetteln, und, wenn es als Antwort nur einen Schlag erhalten hatte, dann vermischte sich mit seinem Schmerzensgeheul auch der Schreck bitterer Enttäuschung, wenn der Hukey-Pukey-Mann auf dem Wege nach einer anderen Straße um die nächste Ecke verschwand.

Mrs. Elwin war mit diesem Anblick so vertraut, daß sie kaum die Augen hob, als sie an den Handelsleuten und dem Volke vorüberging. Als sie jedoch in die Straße kam, in der ihr Haus stand und sie schon von weitem einiger Kinder ansichtig wurde, die innerhalb des Vorgartens ihres Hauses sich tummelten, beschleunigte sie ihre Schritte. Die kleinen Missethäter suchten auf den rein gescheuerten weißen Stufen die Sonnenstrahlen einzufangen. Es war dies ein unschuldiges Vergügen, das nur den einen Nachtheil hatte, daß es auf den Stufen die Spuren schmutziger Finger und schwarzer Zehen zurückließ, ganz abgesehen von dem Schmutz, den sie auf die von der Sonne beschienenen Stellen warfen, um die Sonne festzuhalten.

„Also, so feiert Ihr den heiligen Sabbath?" schrie Mrs. Elwin und faßte mit der einen Hand einen Jungen an den Ohren, während sie mit der andern ein Mädchen an den Zöpfen packte. „Wo glaubt Ihr wohl, daß Ihr einst hinkommen werdet, wenn Ihr todt seid, Ihr bösen, schlechten Kinder: Habt Ihr denn keine Mutter, die Euch das sagen kann?"

Ganz außer Athem hielt sie inne, und nachdem inzwischen die Kinder weggelaufen, drehte sie sich um und ließ ihren Zorn an ihrem Dienstmädchen aus, das, während Mrs. Elwin

bringen, ohne das ganze Jahr ein Glas Bier oder Wein zu bekommen, mit 15 Mark monatlichem Gehalt, so fristet ein Dienstmädchen sein Leben in einer vornehmen Stadt wie Dresden! Und dennoch sagte mir das Mädchen, sie sei jetzt zufrieden, denn es giebt noch viel ärgere Stellen!"

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Strafkammer in Hagen verurtheilte den früheren Schulwärter an der Mädchenschule zu Iserlohn, Friedrich Rafflaer, wegen zahlreicher Sittlichkeits-Verbrechen zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. — Die Blattern treten jetzt auch vielfach in den englischen Provinzen auf. Die Zunahme der Erkrankungsfälle in London macht die rasche Herrichtung eines weiteren Hospitals nothwendig. — Der Burenkommandant Tadema, welcher Sonntag in Lüttich einen Vortrag über den südafrikanischen Krieg hielt, sank plötzlich, als er das letzte Wort gesprochen, zusammen und wurde als Leiche aufgehoben. Man nimmt an, daß er infolge einer Krankheit, welche er sich durch eine Verwundung im Kriege zugezogen, gestorben ist. — Der englische Dampfer „Basuto", mit voller Ladung von Antwerpen nach Manchester unterwegs, ist im englischen Kanal mit der gesammten 27 Mann starken Besatzung untergegangen.

Ein Chinakrieger vor Gericht. Wegen Gehorsamsverweigerung ist vom Kriegsgericht der ersten Garde-Infanterie-Division der Pionier Joseph Emde vom Ostasiatischen Pionier-Bataillon zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Der Vertreter der Anklage hatte „nur" 10 Jahre 3 Monate Gefängniß beantragt. Der angeklagte Chinakrieger hatte kurz vor der Rückkehr nach Deutschland sich in Tongku mit zwei Kameraden bekneipt. Ueber und über beschmutzt kam er beim Zapfenstreich nach seiner Baracke. Dort lag er Kopf an Kopf mit einem Unteroffizier, der ihn aufforderte, sich zu erheben, da er befürchtete, daß auch sein Lager beschmutzt werden würde. Der Pionier wurde dadurch rabiat und vergriff sich an seinem Vorgesetzten. Am andern Morgen konnte er sich an die Vorgänge der Nacht absolut nicht mehr erinnern. Seine Kameraden erzählten, er wäre wie ein Stück Vieh gewesen. Der Vertheidiger machte geltend, daß die Führung des Angeklagten nicht nach der Zahl seiner disziplinarischen Bestrafungen in China zu bemessen sei und erklärte unter Berufung auf die Aussagen zweier Offiziere der Kompagnie, zu welcher Emde gehörte, daß kein Mann von der ganzen Kompagnie vom Feldwebel abwärts unbestraft geblieben sei. So strenges Regiment hätte dort geherrscht.

Ein Denunziant vor Gericht. In einem Majestätsbeleidigungsprozeß, der sich gegen den Versicherungsagenten Matiske richtete und im Frühjahr v. J. vor der ersten Strafkammer in Breslau verhandelt wurde, trat der Buchhalter Waldemar Lauter als Hauptbelastungszeuge auf. Er hatte die Denunziation wegen Majestätsbeleidigung gegen Matiske erstattet. Das Gericht erachtete seine Aussage aber für so wenig glaubwürdig, daß es Bedenken trug, auf sie allein eine Verurtheilung zu gründen und sprach deshalb den Angeklagten frei. Die damals abgegebene Aussage hatte gegen Lauter ein Verfahren wegen fahrlässigen Meineides zur Folge, das Montag vor der ersten Strafkammer zum Abschluß kam. Nach der Anklage sollte, wie die „Bresl. Morgenztg." berichtet, Lauter einmal darin fahrlässiger Weise etwas objektiv Unrichtiges mit dem Eide bekräftigt haben, als er behauptete, er habe einem anderen Zeugen den Inhalt der von Matiske geäußerten Majestätsbeleidigung mitgetheilt. Dieser Zeuge bestritt dies jedoch entschieden. Ferner sollte Lauter nach der Anklage ungenaue Auskunft über seine Vorstrafen gegeben haben. Auf die Frage nach seinen Vorstrafen hatte er erklärt, er sei vom Kriegsgericht einmal wegen Ueberschreitung der Dienstgewalt mit 8 Monaten Gefängniß bestraft worden, während er in der That nicht wegen dieses Deliktes allein, sondern gleichzeitig auch wegen Diebstahls, Unterschlagung und Betruges bestraft worden war. Der Gerichtshof hielt den Angeklagten bezüglich des zweiten Punktes der Anklage des fahrlässigen Meineides überführt und verurtheilte ihn zusätzlich zu einer Strafe von anderthalb Jahren zu noch zwei Monaten Gefängniß.

„Papa, laß' uns nicht verhungern! . . ." Wir lesen im Berliner „Kleinen Journal": Der 35jährige Berliner Kaufmann Emil Habich hatte bis vor ungefähr vier Jahren mit der Näherin Martha Nestler ein Liebesverhältniß, dem auch zwei Knaben entsprossen sind. Als der zweite Knabe zur Welt kam, wurde Habich der Geliebten überdrüssig und verließ sie in ihrem größten Elend. Seither bemühte sich die Nestler vergebens, von dem Vater ihrer Kinder auch nur die allergeringste Beisteuer zum Unterhalte derselben zu erhalten, denn er verstand es in schlauer Weise, sich der pflichtgemäßen Alimente dadurch zu entziehen, daß er seine Stellung als Platzvertreter einer Firma nicht gegen ein Fixum, sondern lediglich gegen Provision bekleidete, so daß man ihm auch auf gerichtlichen Wege nicht beikommen konnte. Die Nestler war daher gezwungen, ihre beiden Knaben durch ihrer Hände Arbeit mühselig zu ernähren. Zufällig erfuhr sie nun, daß ihr früherer Geliebter am 5. ds. Mts. mit der Tochter eines reichen Tapeziermeisters aus der Rosenthalerstraße sich verheirathen werde. Rasch entschlossen, nahm sie ihre beiden Knaben und ging mit ihnen Sonntag Nachmittag in das Restaurant im Zentrum Berlins, woselbst die Hochzeit des Habich stattfand. Während sie selbst im Hintergrunde stehen blieb, traten ihre beiden im Alter von fünf und drei Jahren stehenden Knaben auf ihren zwischen den zahlreichen Hochzeitsgästen neben seiner ihm soeben angetrauten jungen Gattin sitzenden Vater mit den Worten zu: „Papa, laß' uns nicht verhungern!" . . . Eine peinliche Stille entstand nun unter den Gästen, während Habich wie rasend vor Zorn sich auf seine in der Nähe des Einganges stehende frühere Geliebte stürzte und ihr einen solch wuchtigen Schlag ins Gesicht versetzte, daß sie zu Boden fiel und besinnungslos liegen blieb. Der größte Theil der Hochzeitsgäste verließ [illegible] den lebhaftesten Ausdrücken der Empörung über [illegible] heitsakt sofort das Fest, und auch Habich fand es am rathsamsten, so schnell wie möglich vom Schauplatze seiner „Heldenthat" zu verschwinden. Wie verlautet, ist die junge Gattin Habichs über dessen rohes Vorgehen dermaßen entrüstet, daß sie fest entschlossen ist, sich von dem erst Angetrauten scheiden zu lassen.

Die Lokomotive im Telegraphenbureau. Erst kürzlich hatten wir über das vorwitzige Auftreten einer Schnellzugsmaschine berichtet, die bei der Einfahrt in den Zentralbahnhof in Frankfurt a. M. über den Prellbock hinaus und in den Wartesaal hineingefahren war. Ein ähnliches Vorkommniß hat sich auch am Sonntag in Zittau zugetragen. Der um 9 Uhr 54 Minuten Vormittags fällige Personenzug aus Görlitz, der infolge des Sonntagsverkehrs stark besetzt war, lief auf dem für diese Linie bestimmten Kopfgleise in so schneller Fahrt in Zittau ein, daß die auf dem Bahnsteig stehenden Beamten die nun folgende Katastrophe voraussahen. Am Ende des Gleises befindet sich eine Drehscheibe, die von einem schwachen Eisengitter umgeben ist, dann weiter in etwa zwei Meter Entfernung das Stationsgebäude, in dessen Parterre-Räumen der Telegraphen- und Telephondienst untergebracht ist. Die Lokomotive des Zuges fuhr nun, das Gitter zertrümmernd, über die Drehscheibe und den schmalen Gang hinaus, durchbrach mit furchtbarer Gewalt die starke Mauer des Stationsgebäudes und drang etwa 1½ Meter weit in das Telegraphen-Bureau ein. Der Schornstein der Lokomotive wurde von den Trümmern der Mauern glatt weggefegt. Zum Glück hatte der einzige Beamte, der in dem betreffenden Raume beschäftigt war, der Stationsgehülfe Richter, gerade für einen Augenblick das Zimmer verlassen. Die an den Wänden und auf den Tischen angebrachten Telephon- und Telegraphen-Apparate wurden völlig zerstört. Das Innere des Zimmers bot ein Bild der Verwüstung. [illegible] dritte Wagen im Zuge, der Abtheile erster und zweiter Klasse enthielt, aber keine Schleifbremse hatte, war bei dem Zusammenstoß aus dem Gleise gehoben worden. Die Stirnwand dieses Wagens wurde von dem Dach des vorangehenden Wagens vierter Klasse vollständig zertrümmert, und die Puffer des ersteren wiederum hatten die Rückwand der vierten Klasse durchbrochen. Durch einen Pufferstoß ist ein Passagier der vierten Klasse, der Gastwirth Seibt aus Alt-Gibau, am erheblichsten verletzt worden, er erhielt starke Quetschungen des Beckens und des Brustbeins. Drei andere Reisende sind mit leichteren Verletzungen davongekommen. Der Lokomotivführer Riedel aus Görlitz, der die Maschine in Vertretung fuhr, und der Heizer haben keinen Schaden erlitten, obwohl sie bis zuletzt auf ihrem Posten aushielten. Nachmittags traf aus Dresden ein Rettungszug ein, so daß dann die Maschine aus dem Telegraphenbureau herausbugsirt werden konnte. Bemerkenswerth ist, daß hier vor sieben Jahren genau dasselbe Unglück schon einmal geschehen ist. Auch damals durchbrach die Maschine die Wand des Stationsgebäudes, drang aber nicht so tief ein wie diesmal. Nach den bisherigen Feststellungen trägt ein Versagen der Luftbremse Schuld an dem Unglück.

Wo ist der Schädel Hamerlings? Bei der Ueberführung der Leiche Hamerlings, des am 13. Juli 1889 verstorbenen österreichischen Dichters, in die Ehrengruft auf dem Leonhardsfriedhof zu Graz im Jahre 1901 soll eine unerhörte Schändung des Leichnams geschehen sein. Aus Graz wird darüber Wiener Blättern berichtet: Im Dezember wurde Hamerlings Schwester, Frau Clotilde Gestirner, verständigt, daß damals der Leiche ihres Bruders der Kopf abgenommen sei und die Leiche nun in diesem verstümmelten Zustande in der Gruft liege. Durch Untersuchungen wurde festgestellt, daß der Obmann des Denkmalskomitees, Advokat Goedel, dem Professor der Anatomie Kratter gestattet hatte, den Kopf abzuschneiden und in einer Blechbüchse in das anatomische Institut zu bringen, angeblich um Messungen vorzunehmen und einen Gypsabguß anzufertigen. Der Kopf ist seitdem nicht wieder zurückgegeben worden. Die Schwestern verlangen nun die Herausgabe des Schädels und haben, um der Unterschiebung eines falschen Schädels vorzubeugen, die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft übergeben.

Ein Kulturbild aus Ungarn. In der Gemeinde Sarkad bei Großwardein wurde vor Monatsfrist die im Gemeindehause befindliche eiserne Kasse fortgetragen; da sie aber den unbekannten Thätern zu schwer gewesen sein dürfte, stellten diese die Kasse im Hofe des Gebäudes nieder. Der Versuch, sie zu öffenen, mißlang. Unter dem Verdachte der Thäterschaft wurden am nächsten Tage der Landmann Emerich Kis und der Maschinenmeister Franz Institori verhaftet, aber noch am selben Tage, nachdem sie in Gegenwart des Notars bei einem Verhör gefoltert worden, entlassen, da ihnen nichts nachgewiesen werden konnte. Bereits am darauffolgenden Tage wurden sie neuerlich von Gendarmen in Haft genommen. Dieselben schleppten die vermeintlichen Thäter auf das freie Feld, spannten sie in den Bock und ohrfeigten die Beiden so lange, bis sowohl Kis als auch Institori bewußtlos niederfielen. Nunmehr wurden die Mißhandelten in den Arrest gebracht, allein auch hier nahmen die Qualen kein Ende, denn es wurde ihnen von den Gensdarmen eine Bastonnade nach türkischer Manier auf die nackten Fußsohlen verabreicht. Um die Opfer der grausamen Folter am lauten Schreien und Hilferufen zu verhindern, wurden ihnen Knebel in den Mund gesteckt. Die Freilassung der Unglücklichen erfolgte nach 24 Stunden, und Kis ließ sich sofort ein ärztliches Zeugniß ausstellen. Die Untersuchung wegen des Kassendiebstahls, welche gegen Kis und Institori weitergeführt wurde, mußte nach Monatsfrist mangels jeden Beweises eingestellt werden. Dagegen wurde jetzt wegen der Folterungen die strafgerichtliche Untersuchung gegen die Gensdarmen eingeleitet.

Wie lange reichen die Kohlen noch? Ueber das rheinisch-westfälische Steinkohlengebirge hielt Geheimer Bergrath Dr. Schultz im Lehrerverein von Bochum und Umgegend einen interessanten Vortrag. Nachdem Redner den Aufbau des Steinkohlengebirges erörtert hatte, stellte er auch Berechnungen über den Steinkohlenreichthum des Ruhrgebietes an. Wenn die Jahresförderung, so führte Redner aus, auf Doppelwaggons verladen und diese hinter einander aufgestellt würden, so würde die Strecke von Metz bis Memel damit besetzt sein, und dann müßten sogar noch 30 Gleise neben einander liegen. Die tägliche Förderung würde in Doppelladern ein Gleise von 160 Kilometer Länge beanspruchen. Bis zu einer Tiefe von 700 Meter betrage der Kohlenreichthum noch ca. 11 Milliarden Tonnen. In der Tiefe von 700—1000 Meter seien noch weitere 18,3 Milliarden Tonnen Kohlen verborgen. In der weiteren Tiefe bis 1500 Meter betrage der Kohlenreichthum noch 25 Milliarden Tonnen. Unter 1500 Meter, welche Tiefe bereits von den Amerikanern erreicht sei, lagerten noch weitere 75 Milliarden Tonnen. Selbst wenn die Jahresproduktion, welche jetzt etwa 60 Millionen Tonnen betrage, auf 100 Millionen gesteigert würde, so seien noch 1293 Jahre Kohlen (ausgerechnet) im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbecken vorhanden. Namentlich werde sich der Bergbau nach Norden weiter ausdehnen, während der Kohlenreichthum der südlichen Partien viel früher erschöpft sein würde.

Aus den „Fliegenden Blättern."

Kasernenhofblüthe. Feldwebel (der einen Soldaten bemerkt, dem ein Knopf fehlt): Wie heißt der Mann, der dort nur theilweise im zweiten Gliede steht? — Unter Freundinnen. Fräulein Laura: . . . Die Bertha soll ja gestern Abend drei Heirathsanträge auf einmal bekommen haben! Fräulein Anna: Das kann nur der stotternde Meier gewesen sein; der sagt immer alles dreimal!

---

noch mit den kleinen Sabbatbschändern schalt, die Hausthür geöffnet hatte.

„Jette," schrie sie sie heftig an, „daran bist nur Du schuld. Wie oft habe ich Dir nicht gesagt, Du sollst die Thür nicht offen stehen lassen. Ich habe das so oft wiederholt, daß ich davon ganz heiser geworden bin. Hörst Du mich denn nicht?"

Mrs. Elwin sprach laut genug, um von Jette gehört zu werden, aber deren gleichgültiger Blick ließ annehmen, daß sie entweder taub oder furchtbar einfältig war. Sie drehte sich um und ließ ihre empörte Frau allein von „Madam ihre Sonntagsfanne!", wie Jette es nannte, sich erholen. Sie folgte Polly, die nach oben gegangen war, um in einem kleinen Schlafzimmer Hut und Mantel abzulegen. Während die hübsche Methodistin ihr schönes, weiches Haar auf der Stirn glättete, warf sich Jette aufs Bett.

„Was ist denn los? fragte Polly."

„Mir ist so schlecht," antwortete das kleine Dienstmädchen.

„Inwiefern schlecht?"

„Schlecht vor mir selber. Fortwährend heißt es Jette hier und Jette dort, und immerzu nur Jette. Ich wünschte, ich wäre nicht diese Jette; ich möchte viel lieber jemand wer sein."

„Solches Zeug dürfen Sie nicht sprechen," sagte Polly zu ihr, die noch immer damit beschäftigt war, ihr Haar zu kämmen und sich im Spiegel zu betrachten. „Sie müssen doch mit dem Platze zufrieden sein, auf den Sie der liebe Gott gesetzt hat, und dürfen bösen Gedanken keinen Raum geben."

„Sie können gut so sprechen, Fräulein," erwiderte Jette. „Sie haben die Königin und alles jetzt gekannt. Sie haben mirs gestern versprechen, zeitig zurück zu sein, damit ich auch die ‚alte Dame' noch sehen könnte. Sie kamen aber nicht. Sie waren mit Ihrem Schatze dabei."

„Ich wäre gern rechtzeitig zurückgekommen," meinte Polly, „es ging aber beim besten Willen nicht, das Gedränge war zu groß und Jos sagte zu mir, ich dürfte nicht so eilen. Es war nicht meine Schuld."

„Jette!" rief Mrs. Elwin.

„Schon wieder," brummte Jette, indem sie sich vom Bett erhob. „So geht es immerzu. Ach! Ich wünschte, ich wäre nicht Jette, lieber möchte ich Sie sein, nur nicht ich will ich sein."

„Jette, Jette!" rief Mrs. Elwin.

„Jette, Jette!" machte ihr das kleine Dienstmädchen nach. „Ich komm' schon, Madame, ich habe nur die Hängematten in Ordnung gebracht."

Sie streckte sich und wandte sich dann Polly zu, um ihr einen Schuh zu zeigen, in dem sich ein Loch befand.

„Ich habe mir heute früh eine Nadel in den Fuß getreten," sagte sie. „Sehen Sie mal, wie es blutet. Ich fürchte, wenn Madam mich heute ausgehen läßt, kann ich gar nicht gehen. Es thut furchtbar weh, wenn ich darauf trete."

Dann ließ sie Polly allein und ging hinunter, um in einem kleinen dunklen Loche, das man „die Küche" nannte, das Mittagbrod zurecht zu machen. Fast die ganze Hausarbeit hatte Jette allein zu verrichten, es war dies keine leichte Sache, da Mrs. Elwin Zimmer vermietete, und so hatte Jette wohl wenigstens zehn Zimmer aufzuräumen und fünfzehn Leute zu bedienen. Mrs. Elwin stand dem Haushalte vor und Polly beschäftigte sich mit Handarbeiten. So war Jette jedermanns Diener. Sie scheuerte und kochte, sie fegte aus und stäubte ab, sie machte die Betten und holte Wasser vom Brunnen und von Zeit zu Zeit nahm sie in den Zimmern auch ein großes Reinmachen vor. Erst eine halbe Stunde, bevor sie zu Bett ging, zog sie sich an und wusch sich das Gesicht. Bis dahin bildeten einige Lumpen ihren Anzug. Ihr größtes Vergnügen bestand darin, sich, bevor sie zu Bett ging, ihr Haar zu machen, Arme und Gesicht zu waschen, sich eine reine Schürze umzubinden und, wie sie es nannte, „sich eine halbe Stunde auszuruhen." In dieser halben Stunde las sie schmutzige, abgegriffene Geschichtenbücher, die sie in den Stuben von Mrs. Elwins Zimmerherren liegend fand. Aus diesen Geschichten erfuhr sie, wie der stolze Lord Mount Stevens sich mit hochmüthigem Lächeln zu Lady Swendoline wandte und sagte: „Aber das ist zuviel." Und daß Lady Swendoline wie Espenlaub zitterte, während Lord Mount Stevens den Brief ihres Liebhabers mit seinen erhobenen Fingern zerknitterte; daß auf Lady Drolets schneeweißer Stirn die blauen Adern angeschwollen waren und sie mit ihrem zarten Fuß auf den weichen Teppich stampfte, als Lord Randolph in süßen Tönen für ihren ehemaligen Liebhaber sprach; daß der Marquis de Quinny mit einem verächtlichen Lächeln sein altes Stammschloß verließ und ein Räuberhauptmann wurde, weil sein alter filziger Vater ihm nicht erlauben wollte, die Tochter seines Gärtners auf seinen Stammbaum zu pflanzen. Auf ihrem kleinen, harten Bette träumte Jette dann von Rittern und Ritterfräulein, bis sie Mrs. Elwin rufen hörte:

„Es ist fünf Uhr! Willst Du denn den ganzen Tag im Bette liegen bleiben. Steh sofort auf!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.